

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Belehrende und unterhaltende Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-339743](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339743)

bei Menappegeliebener Herzog Friedrich Wilhelm  
zu Braunschweig.

- 1) Weil. Carl Ludwig Friedrich, Großherzog, geb.  
den 8 Juni 1786, gest. den 8 Dez. 1818 zu Rastatt.  
— Höch dessen Gemahlin und noch lebende Wittwe:  
Stephanie Louise Adrienne, Großherzogin, geb.  
den 28 Aug. 1789, verm. den 7 April 1806. Dame  
des kaiserl. Brasilianischen Südkreuz-Ordens.

#### Kinder:

- 1) Louise Amalie Stephanie, geb. den 5 Juni 1811,

verm. am 9. Novbr. 1830 mit dem Prinzen Gustav  
von Wasa.

- 2) Josephine Friedrike Louise, geb. den 21 Okt. 1813,  
verm. den 21 Okt. 1834 mit Carl Anton, Erbprinz  
von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. den 7 Sept.  
1811.  
3) Marie Amal. Elisabeth Carol., geb. den 11 Okt. 1817.  
4) Weil. Wilhelmine Louise, geb. den 10 Sept.  
1788, gest. den 26 Jan. 1836, des St. Catharinen-  
Ordens Dame, vermählt mit Ludwig, Erbgroß-  
herzog zu Hessen, den 19 Juni 1804.

## Belehrende und unterhaltende Geschichten.

Zum neuen Jahr.

Schaff, weil es Tag noch ist;  
Steh, weil du fest noch bist;  
Hilf da, wo Noth entsteht;  
Sib, wo die Armuth steht;  
Ver, wo auch Noth dir droht;  
Trau stets auf deinen Gott;  
Halt an der Treue Band;  
Weih' dich dem Vaterland;  
Schlag, wenn der Feind ihm dräut;  
Stirb, wenn die Pflicht gebent! —

Der Wanderer zum neuen Jahr.

Da hast Du, lieber Leser, wieder einen neuen  
Volkskalender, in welchem Du bei der mannig-  
faltigsten Abwechslung, Altes und Neues, vor  
Allem aber mancherlei Gutes und Nützliches  
finden wirst. Worin dieses Letztere besteht, wird  
Dir der Kalender am Besten selber sagen; das  
Alte darunter wird Dir wahrscheinlich noch neu  
und angenehm sein, und was die erwähnte  
mannigfaltige Abwechslung betrifft, so hat einer  
meiner Nachbarn diese verursacht.

„Nachbar,“ sagt er, indem er meinen Lor-  
nister ordentlich durchmustert hatte, und sah  
was darin enthalten ist, „Ihr wißt, ich lese  
das Pfennigmagazin und noch andere gelehrte  
Schriften, und kann Euch darum einen guten  
Rath ertheilen. Soll der Kalender gelesen wer-  
den, so hütet Euch vor aller Ordnung, denn  
jetzt ist die Unordnung an der Tagesordnung.“  
Nun er ist ein gelehrter Mann und wird es wis-  
sen. — Daß dem Wanderer das wahre Wohl  
des Volks am Herzen liegt, und zwar nicht erst  
von gestern her, weiß der geneigte Leser seit  
einer langen Reihe von Jahren, und dieser  
Jahrgang wird's ihm ebenfalls zeigen.

Als Gruß zu dem neuen Jahre ruft der Wan-  
derer seinem geneigten Leser nun noch den al-

ten Nachtwächterspruch zu: Bewahrt das Feuer  
und das Licht! und beides will er ihm auch  
ferner getreulich mit bewahren helfen. Das  
Feuer, nicht das im Ofen, das in der Brust,  
das Feuer der Liebe, des Muthes in die Welt,  
des Vertrauens auf den alten Gott. Und das  
Licht, daß man's nicht nach alter Unart unter  
den Scheffel stelle und nicht hinleuchten lasse,  
wo Kehricht im Winkel liegt. „Aus der Nacht  
zum Tage, aus der Finsterniß zum Licht!“  
Das ist sein Lied zum neuen Jahre. — Wer  
damit nicht zufrieden ist, für den hat er den  
andern Vers: „Hört, wo die Furcht muß Licht  
verstecken, da kommt am ersten Feuer aus!“

Der Wanderer.

## Genusssucht führt zum Diebstahl und Verderben.

(Eine wahre Familiengeschichte.)

Wenn unsere Leser die nachstehende kleine Er-  
zählung einiger Aufmerksamkeit würdigen, so  
werden sie leicht erkennen, daß dieselbe nicht  
blos geschrieben ist, um eine kleine Zeit zu un-  
terhalten, sondern daß sie ein warnendes und  
belehrendes Beispiel sein soll aus der wirklichen  
Welt, wie es leider oft genug vorkommt, aber  
selten in seiner Entwicklung und in seinem Zu-  
sammenhange genau beachtet wird, so beachtet  
wird, wie man das Leben beachten muß, um  
Lebenserfahrung zu bekommen, um Fremdes  
auf sich, Aeußeres auf Inneres anzuwenden.  
Es soll diese Erzählung, welche nicht eine Dich-  
tung ist, sondern bittere Wahrheiten enthält,  
zeigen, wie aus kleinen und kaum bemerkbaren  
Ursachen die größten und erschrecklichsten Fol-  
gen entstehen können.

Es gibt Menschen, die wirklich gut sind und die besten Grundsätze haben, die aber, wenn sie sich auch nicht gerade zum Bösen verleiten lassen, doch unrecht thun, indem sie demselben keinen rechten Widerstand entgegensetzen, wo sie es könnten; die weniger thatfächlich als durch Unterlassung unrecht thun. Ein solcher Mensch war der Häusler Zwanziger zu B. in Sachsen. Er war brav und rechtschaffen, aber er war schwach, weniger gegen sich selbst, desto mehr aber gegen Andere. In dieser Hinsicht war seine Frau ganz das Gegentheil; auch sie war schwach, aber nicht sowohl gegen Andere als vielmehr gegen sich. War sie anfänglich nur leichtsinnig, so ward sie später wirklich schlecht, denn sie war noch obenein vergnügungsfüchtig, habgierig und bequem. Ihr Mann, von Natur still und zurückgezogen, liebte den Streit wenig, sie war heftig, streitsüchtig, und so kam es, daß er aus Liebe zum Frieden stets nachgab und die Launen seiner Frau nicht störte, wodurch zwar die häusliche Ruhe zum größten Theil hergestellt war, aber nichts weniger als Glück und Zufriedenheit herrschte. Welche Erziehung dabei die Kinder, ein Sohn und eine Tochter, genossen, kann man leicht denken. Zum Schulbesuche wurden sie von den Eltern aus Trägheit und aus Geiz nicht angehalten, und sie selbst fühlten sich wenig geneigt dazu. Der Sohn ward, nachdem er confirmirt und vorher nothdürftig darauf vorbereitet worden war, zu einer Herrschaft als Bedienter gebracht. Man schien anfangs mit ihm zufrieden, bald aber gab seine Trägheit, seine Leckerhaftigkeit und endlich seine Unredlichkeit gegründete Ursache zu Klagen. Er hatte von seiner Mutter den Grundsatz: „Was man ist, ist nicht gestohlen, denn es ist ja nicht aus dem Hause getragen.“ Aber bald blieb es nicht dabei, sondern er stahl förmlich. Seine Herrschaft jagte ihn fort. Dieß brachte seinen Vater, der ohnehin schon krankelte, aufs Krankenbett, und er starb bald, nachdem er kurz vor seinem Tode seine Kinder in Gegenwart ihrer Mutter auf das ernstlichste zur Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit ermahnt hatte, was er vorher noch nie gewagt. Aber nun war es zu spät. Sein Tod ward von seiner Familie, namentlich von seiner Frau, als die Befreiung von einer Beschwerde, von einem lästigen Beobachter angesehen. Sie hatte doch noch, wenn auch nicht ihn, doch seine Rechtschaffenheit gefürchtet; nun aber hielt sie sich für frei und unbewacht.

Der Sohn ward wieder untergebracht und

die Mutter gab ihm, wie er später selbst erzählte, den Rath, sich nur im Anfange ja recht gut zu betragen und sich beliebt zu machen, denn dieß sei die Hauptsache. Sie selbst gieng als Wirthschafterin auf ein Rittergut, wohin sie auch ihre Tochter mitnahm.

Einige Jahre lang hörte man nichts von ihnen, aber dann kamen aus dem Rittergute sehr häufig Diebstähle vor, namentlich an Leinen, Wäsche, Kleidungsstücken und Betten. Von einer fremden Person konnten diese Gegenstände nicht leicht gestohlen sein; es mußte einen Hausdieb geben. Mehrere Diensthöten kamen in Verdacht und Untersuchung, es wurde Haussuchung gethan, ohne daß man jedoch Jemanden schuldig fand oder etwas Näheres erfuhr. Aber freilich kamen diese Unschuldigen nicht nur aus ihrem Brode, sondern es blieb auch immer der Macel an ihnen, daß sie im Verdachte des Diebstahls und in Untersuchung gewesen waren. Endlich entdeckte man den Dieb, es war Niemand als — die Wirthschafterin. Die Veranlassung gab aber Niemand anders als — der Sohn der Diebin. In der Stadt, in der er früher gedient hatte, trieb er sich herrenlos herum und verkaufte häufig Betten, Wäsche u. dergl. Eine solche Person, welche früher auf jenem Rittergute unter der Frau Zwanziger gedient und im Verdachte des Diebstahls gewesen, war zufällig einigemal Zeuge jener Verkäufe und kannte den jungen Zwanziger, ohne jedoch von ihm gekannt zu sein. War nun schon der Verkauf an sich verdächtig, so mußten die nähern Umstände desselben in Verbindung mit der gekränkten Unschuld des Entdeckers nothwendig eine Untersuchung durch die Polizei herbeiführen; der junge Zwanziger wurde verhaftet und mußte gestehen, daß er die verkauften Sachen von seiner Mutter erhalten habe, mit dem Auftrage, sie zu verkaufen, daß seine Schwester dabei behilflich gewesen sei, namentlich um die Zeichen aus den Sachen zu trennen und dieselben dadurch möglichst unkenntlich zu machen, und er konnte auch nicht leugnen, gewußt zu haben, daß seine Mutter sich diese Gegenstände auf unrechtem Wege verschafft habe. Die Untersuchung mußte sich natürlich nun auch gegen Mutter und Schwester wenden, jedoch entzog sich die Erstere dem strafenden Arme der Gerechtigkeit dadurch, daß sie sich selbst entleibte, als sie die Nachricht von der Verhaftung ihres Sohnes erhielt. Dem gerechten Spruche des weisen Richters konnte sie sich durch die That nicht entziehen. Die Tochter mußte ihre Theilnahme und Mitwissen-

schaft an den fortwährenden Diebstählen zuge-  
stehen. Die beiden Geschwister wurden zu vier  
Monaten Arbeitshaus verurtheilt. Als sie aus  
dem Arbeitshause entlassen wurden, hatte die  
Tochter das Glück, daß die von der jüngst ver-  
storbenen ausgezeichneten Frau und hehren  
Wohlthäterin des Menschengeschlechts, der Frau  
Gräfin Luise von Hohenthal auf Königsbrück,  
gestiftete Damengesellschaft zur Unterbringung  
und Besserung entlassener weiblicher Sträflinge  
sich ihrer annahm und ihr ein Unterkommen  
verschaffte. Da war sie zwar unter strengste  
Aufsicht gestellt, aber sie ward immer so be-  
handelt, wie es geschehen muß, um einen ge-  
fallenen Menschen wieder auf die rechte Bahn  
zu leiten. Sie ward auch wirklich dadurch und  
durch die Eindrücke, welche die letzte Zeit ihres  
Lebens, namentlich das schreckliche Ende ihrer  
Mutter auf sie gemacht, gebessert und lernte  
das Stück der Tugend und Rechtschaffenheit ken-  
nen, um durch einern fernern tadellosen Wan-  
del die Erinnerung an die Vergangenheit zu  
verwischen.

Anders war es mit ihrem Bruder. Er kehrte  
nach der Entlassung aus dem Arbeitshause in die  
Heimat zurück, um Arbeit zu suchen; aber über-  
all ward der entlassene Züchtling, von dem man  
ohne dem wußte, daß er früher nicht viel Lust  
zur Arbeit gehabt, schnöde abgewiesen. Er gieng  
in andere Gegenden, wo man ihn nicht kannte,  
er änderte seinen Namen, denn er war noch  
nicht ganz verdorben; aber dadurch machte er  
seine Lage nur noch übler, denn er ward als  
legitimari. nösloser Herumtreiber in seine Heimat  
zurückgeführt, um daselbst unter polizeiliche Auf-  
sicht gestellt zu werden. Nothdürftige Arbeit  
zum Lebensunterhalt erhielt er, aber er lernte  
sich selbst verachten, weil er von Allen verachtet  
ward; wüthender Haß gegen die Menschen und  
namentlich gegen die Obrigkeit erfüllte seine  
Brust, denn Jedermann wich ihm aus, Jeder-  
mann glaubte sich geächtet, der mit ihm um-  
gehen mußte; Niemand kam ihm herzlich ent-  
gegen, er hatte Niemanden, an den er sich an-  
schließen konnte. Verzweiflung, Mangel und  
Haß gegen die Menschen trieben ihn zum Dieb-  
stahl, um sich zu helfen und um ihnen zu schaden.  
Man war ihm auf der Spur und er floh  
abermals unaufhaltsam, bis er sich sicher glaubte.  
Er gieng nach Böhmen. Nachdem er sich dort  
längere Zeit herumgetrieben hatte und sein ge-  
stohlenes Gut zur Reize gieng, schritt er auf  
der Bahn des Lasters weiter; er ward offener  
Dieb und Betrüger. Er verhalf sich dadurch

zu äußerlichem Glanz und gieng in die böhmischen  
Badestädte, um als falscher Spieler Geld  
mit leichter Mühe zu erhaschen; er lebte wirklich  
ungefährdet; diese Sicherheit machte ihm Muth,  
sich weiter zu wagen, ja er gieng sogar, durch  
die Jahre verändert, in die Nähe seines Geburts-  
orts, vielleicht von einem innern Drang getrie-  
ben. Da er hier von seinem Spielergewerb nicht  
leben konnte, so mußte er stehend von Ort zu  
Ort ziehen; er ward förmlicher Landstreicher  
und Dieb von Profession, dem sich ähnliches Ge-  
lichter zugesellte, das sich in der Gegend der  
sächsisch-schlesischen Grenze herumtrieb und unter  
dem Namen der jüdischen Gauner bekannt ist.  
Bei einem Einbruche ward die Genossenschaft  
überfallen, nach verzweifelter Gegenwehr mit  
gewaffneter Hand bewältigt und festgenommen.  
Wohl nur die Hand des Schicksals mochte es  
sein, die ihn von dem letzten, vom Raubmord  
abgehalten hatte, denn er wäre, sagte er selbst  
aus, wohl fähig gewesen, wenn der Fall einge-  
treten, einen Menschen zu tödten, der ihn in  
seinem Diebsgeschäft gehindert. Er ward mit  
seinen Gefährten zu zehn Jahren Zuchthausstrafe  
verurtheilt und dahin abgeführt.

### Zernichtung des dänischen Linienschiffs Christian VIII. durch die deutschen Reichstruppen am 5. April 1849.

(Mit einer Abbildung.)

Es ist bekannt, daß die fortgesetzten Angriffe der Dänen gegen die deutsche Nationalität, der Wechsel des Kopenhagener Ministeriums im ultradänischen Sinne, die Schleswig-Holsteiner bewogen hatte, mit einem Schlag Rendsburg zu nehmen, eine provisorische Regierung (Bessler, Dischhausen, Prinz von Augustenburg, Bremer) einzusetzen, und die Erklärung abzugeben, daß sie gesonnen seien, ihre Vereinigung und die Trennung von Dänemark mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Dänemark besetzte darauf Schleswig. Der deutsche Bund, welcher darin eine Verletzung der Rechte Holsteins sah, forderte das 10te Bundes-Armee-corps, namentlich Preußen auf, die Rechte Holsteins zu wahren. Die Unterstützung von Seiten der deutschen Bundesstaaten war matt, erst nachdem die Holsteiner eine Niederlage erlitten hatten,

... Minister  
... Geld  
... wirklich  
... Muth,  
... durch  
... Geburts-  
... getrie-  
... verb nicht  
... Ort zu  
... streicher  
... ighes Ge-  
... gend der  
... und unter  
... kann ist  
... essenschaft  
... wehr mu  
... enommen.  
... mochte es  
... Raubmord  
... er selbst  
... fall einge-  
... der ihn u  
... ward mit  
... haustraf

Linien-  
... durch die  
... am

... ten Angrif  
... onalität, d  
... rium im  
... g, Holstei  
... endoburg  
... g (Wesele  
... uitenbur  
... larung abp  
... Vereiniq  
... mit den W  
... Danemark  
... utische Bau  
... Rechte d  
... andes- Arm  
... ie Rechte d  
... ng von Se  
... hatt, erst na  
... elitten hat



Zernichtung des dänischen Linien-schiffs Christian VIII. durch die deutschen Reichstruppen am 5. April 1849.

ward sie kräftiger, und während die dänische Seemacht die Osterehäfen blockirte und deutsche Schiffe kaperte, eroberten die Landestruppen Schleswig und Jütland.

Die vermittelnde Diplomatie trat nun auf, und ein Waffenstillstand von 7 Monaten ward geschlossen. Nachdem derselbe abgelauten war, begannen die Feindseligkeiten aufs Neue, und zwar mit einem glänzenden Sieg der Deutschen, welcher das in der Kriegsgeschichte unerhörte Resultat hatte, daß mit zwölf Kanonen, theilweise vom leichtesten Kaliber, eine ganze Flotte, zum Theil aus Kriegsschiffen des ersten Ranges bestehend, vertrieben oder vernichtet wurde. Es war am Donnerstag früh, den 5. April 1849, als mit frischem Südwinde das Linienschiff Christian VII. von 84 Kanonen, die Fregatte Gessen von 46 Kanonen und die Brigg St. Croix von 18 Kanonen, gefolgt von den drei Kriegsdampfschiffen Hella, Geyser u. Slesvig, in den Eckernförder Meerbusen einliefen; vor dem Hafen war eine Anzahl von Booten sichtbar. Der Hafen wurde nördlich und südlich der Stadt von zwei schleswig-holsteinischen Batterien vertheidigt, die nördliche aus 2 Paardraken und zwei 18 Pfündern, die südliche aus vier 24 Pfündern bestehend. Beide eröffneten sofort das Feuer und bald war das eine Linienschiff so erheblich verletzt, daß es von einem der andern Dämpfer ins Schlepptau genommen und aus dem Hafen bugirt werden mußte; das dritte Dampfschiff und die Brigg folgten und überließen dem Linienschiff und der Fregatte die Fortsetzung des Kampfes. Der Südwind aber war untermessen stärker geworden und trieb den Christian immer weiter der Küste zu, und als gegen 2 Uhr die Fregatte durch einen Schuß vom Lande her das Steueruder verloren hatte, wurde eine Parlamentärflagge aufgehißt und ein Boot setzte einen Offizier aus Land mit einem Schreiben, im Wesentlichen des Inhalts, daß, wenn von deutscher Seite das Feuer eingestellt werde, die Schiffe ebenfalls zu feuern aufhören, im andern Falle sie die Stadt in Brand schießen würden. Die Antwort war, das Feuer werde nicht eingestellt werden, die Drehung aber, die Stadt zu beschützen, werde ein ehrenhafter Feind nicht in Ausführung bringen. Inzwischen war indes der Herzog von Coburg, der Oberbefehlshaber der thüringischen Brigade, aus seinem Hauptquartier Geyers herbeigezogen, und dieser bewilligte dem Feinde eine zweiwöchentliche Waffenruhe, welche auch den Batterien aus dem doppelten Grunde nicht unwillkommen war, einmal, weil

das ununterbrochene Feuern von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags die Geschütze bis zum Zerplatzen erhitzt hatte, dann aber auch, weil jetzt eine schnell herbeigezogene russische Batterie, die freilich nur aus 4 Schwefelkugeln bestand, Zeit gewann, sich in einer Schanze zwischen der Südbatterie und der Stadt aufzustellen. Die feindlichen Schiffe benutzten die Zeit der Waffenruhe, um nach auswärts Signale zu geben, vermuthlich um die Dampfschiffe zum Bugiren herbeizurufen; wenigstens erschien ein solches an der Einfahrt des Hafens. Die Nordbatterie richtete aber sogleich ihr Feuer gegen dasselbe und zwang es zur Umkehr.

Es war jetzt gegen halb 5 Uhr; die Zeit des Waffenstillstandes war abgelauten, und die Batterien eröffneten ihr Feuer von Neuem. Die Fregatte, noch immer unbehüllich in ihren Bewegungen, weil ihr das Steuer fehlte, lag etwas weiter hinaus, das Linienschiff aber noch immer in unmittelbarer Nähe des Landes und zwar so, daß die Kugeln der Schleswig-Holsteinischen Batterien es in der Flanke, die Kugeln der Nassauer Batterie aber im Spiegel trafen. Alle drei Batterien schossen mit glühenden Kugeln. Das Geschütz vom Schiffe her erwiderte Schuß auf Schuß, aber an Manövrirungen war in solcher Nähe der Küste nicht mehr zu denken, und bald war es vollends auf den Sand gelauten. Endlich zündete eine der glühenden Kugeln, das Feuer griff mit Macht um sich, um 6 Uhr streich wusch der Christian, dann auch der Geyser, der in so kurze Zeit den Kampf fortsetzte, die Flagge. Ein Offizier ruderte ans Land und übergab die Schiffe auf Gnade und Ungnade. Sofort begann die Auslösung der feindlichen Mannschaft. Der Commandeur des Christian übergab dem Herzog von Coburg seinen Degen; aber noch hatte die Auslösung nicht vollendet werden können, als das Schiff in die Luft sprang. Man rechnet, daß an 200 Dänen dabei ihren Tod fanden. Der Geyser aber wurde mit deutschen Matrosen besetzt, und um 8 Uhr wehte hoch oben am Mast über gedehmüthigen Dauerdrog die schwarz-roth-goldene Flagge von Deutschland. Der Sieg war eben so vollständig, als glorreich, denn wir wiederholten es, 12 Geschütze, und ein Theil davon dieses Feldgeschütz, schingen sich gegen mehr als 150 Kanonen des schwersten Kalibers, und eine Zeitlang ward die Nordbatterie sogar genöthigt, ihr Feuer einzustellen, um nicht ihre Kugeln zugleich in die Stadt zu schleudern. — Der Verlust von deutscher Seite war äußerst

gering. Die Batterien zählten 1 Todten und 5 leicht Verwundete; außerdem hat von der gerade aufgestellten Infanterie ein Mann vom russischen Contingent seine Reugierde mit dem Leben bezahlt. Die Dänen aber — Valuban hat den Christian, Meier den Geyser befehligt — haben sich mit der Schwach besetzt, ihre Kugeln gegen eine wehrlose Stadt gerichtet zu haben; sie haben ihre Drehung wahr gehalten und die zertrümmerten Häuser geben Kunde, wie unsere Feinde den Krieg zu führen gedenken. Eine Landung war nicht beabsichtigt, den Feind der Schiffe hatte Landungsstruppen an Bord.

Am 10. Juli 1849 wurde zwischen dem König von Preußen und dem König von Dänemark abermals ein Waffenstillstand von 6 Monaten abgeschlossen.

### Ein freimüthiger Mann.

Friedrich Laubmann war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, seine Schriften zur Erläuterung und zum Verständniß römischer Schriftsteller, seine lateinischen Gedichte erwarben ihm einen europäischen Namen und gleichzeitig gingen seine Scherzreden, seine Verkündigungen des übermüthigen Hofadels, im Volke von Mund zu Mund. Eines Schülers Sohn aus dem kleinen fränkischen Orte Wunsen und 1665 geboren, starben ihm die Eltern frühe, aber fromme Stiefeltern nahmen sich seiner in Liebe an. Unter Noth, unter Entbehrungen aller Art erwarb er erst auf der Schule zu Culmbach, dann auf dem Gymnasium zu Heilbronn die ersten Grundlagen seines Wissens und gieng später auf die Universität Wittenberg, welcher Luther unvergänglichen Glanz verliehen. Seine Stiefmutter gab ihm drei Groschen mit auf die Universität und sprach: „diese drei Groschen, mein Sohn, habe ich heute redlich mit meiner Nähmadel gewonnen und keinen darum betrogen; sie werden dir aber mehr nützen, als wenn ich dir dreitausend Goldgulden übel erworbenes Geld mitgäbe.“ — In Wittenberg hatte Laubmann, wie auf den Schulen zu Culmbach und Heilbronn mit Noth und Entbehrungen zu kämpfen, doch überwand er sie müthig und sagte später, als er in großen Ehren stand, seinen Schülern noch oft: „Andere klagen, daß sie arm sind. Mir mir hat es Gott gut gemeint. Meine Armuth hat mich zu Glück und Wohlstand getrieben, während ich vielleicht durch Reichthum das nicht geworden wäre, was ich

durch Armuth geworden bin.“ Ein dreißigjähriger Mann wurde er Professor an der Universität, in deren Thor er ohne Habe, ohne Freunde und Stützen eingetreten war. Die Gunst seines Fürsten lud ihn oft nach Dresden, den berühmten Gelehrten präbete der sächsische Hof aus, auf allen Hochschulen Europas nannte man seinen Namen mit großer Ehrfurcht. Aber das Glück machte ihn nicht übermüthig und verwöhnte ihn nicht; er vergaß nie, daß er ein Sohn armer Leute; sein bereiteter Witz vertheidigte vor Fürsten und Hochgebornen des Volkes Sache ohne Menschenfurcht. In der Blüthe seines Mannesalters starb Friedrich Laubmann schon 1613.

Neben seinen gelehrten lateinischen Schriften ist ein kleines deutsches Büchlein auf die Nachwelt gekommen, das von seinen Scherzreden, seinem gerechten Streite gegen die Anmaßung des Adels und der Hofschranzen rühmliches Zeugniß giebt. Einige dieser Sprüche wögen hier stehen.

Ein eingebildeter Hofschrane zu Dresden sagte: er wolle hundert Thaler darum geben, daß die Welt wüßte, was für ein Mann er wäre. Da küßte Laubmann ihm ins Ohr: Ihr solltet hützig zweihundert Thaler geben, daß man es nicht wüßte.

Churfürst Christian der zweite von Sachsen sagte bei Tafel: er habe alles an seinem Hofe und nichts fehle ihm. Doch, erwiderte Laubmann, eins fehlt, die Wahrheit. Sie liegt nicht mehr frank zu Beite, ohne Beichtwater ist sie am Hofe gestorben.

Die Tugend, sagte Laubmann, ist wie ein Del, wohin man auch Del schüttet, es schwimmt immer oben.

Als Einer fragte, wofür die Bauern auf den sächsischen Dörfern am meisten beteten, antwortete Laubmann: Für der Edelente Pferde, denn wenn die stürben, würden sie auf den Bauern reiten.

### Gebrauch vom hydraulischen Kalk gegen den Hausschwamm.

Im Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft wird hierüber von dem Apotheker Dr. Reube in Ulm folgende Erfahrung mitgeteilt.

In meiner Apotheke hatte vor etwa 20 Jahren der Hausschwamm auf eine solche Weise um sich gegriffen und Zerstörungen angerichtet,

daß mein hölzerner und mit die Thüstreiner glaubte irrte nahe Apotheke Steinen

Als reiten, achtere, seit aus Steine feuchte lischem nach Ver nicht da Schwam auch schmer seit rauh nicht

Dieser tern an, welche stets feuch durch trocken schaffen lassen.

Kath sei

Kind schenken du versch Emma Siebe weggib

Eine daß dazu dar; de zu Ende Sub bei jener dem jun Ehe ein

ward sie kräftiger, und während die dänische Seemacht die Dänische Häfen blockirte und deutsche Schiffe kaperte, eroberten die Bundesstruppen Schleswig und Lütland.

Die vermittelnde Diplomatie trat nun auf, und ein Waffenstillstand von 7 Monaten ward geschlossen. Nachdem derselbe abgelaufen war, begannen die Feindseligkeiten aufs Neue, und zwar mit einem glänzenden Sieg der Deutschen, welcher das in der Kriegesgeschichte unerhörte Resultat hatte, daß mit zwölf Kanonen, theilweise vom leichtesten Kaliber, eine ganze Flotille, zum Theil aus Kriegsschiffen des ersten Ranges bestehend, vertrieben oder vernichtet wurde. Es war am Donnerstag früh, den 5. April 1849, als mit frischem Ostwinde das Linienschiff *Christian VIII.* von 84 Kanonen, die Fregatte *Gesfion* von 46 Kanonen und die Brigg *St. Croix* von 18 Kanonen, gefolgt von den drei Kriegsdampfschiffen *Hella*, *Geyser* u. *Slesvig*, in den Eckernförder Meerbusen einliefen; vor dem Hafen war eine Anzahl von Booten sichtbar. Der Hafen wurde nördlich und südlich der Stadt von zwei schleswig-holsteinschen Batterien vertheidigt, die nördliche aus 2 Paichans und zwei 18 Pfändern, die südliche aus vier 24 Pfändern bestehend. Beide eröffneten sofort das Feuer und bald war das eine Dampfschiff so erheblich verletzt, daß es von einem der andern Dämpfer ins Schlepptau genommen und aus dem Hafen bugsiert werden mußte; das dritte Dampfschiff und die Brigg folgten und überließen dem Linienschiff und der Fregatte die Fortsetzung des Kampfes. Der Ostwind aber war unterdessen stärker geworden und trieb den *Christian* immer weiter der Küste zu, und als gegen 2 Uhr die Fregatte durch einen Schuß vom Lande her das Steuerruder verloren hatte, wurde eine Parlamentärflagge aufgehißt und ein Boot setzte einen Offizier ans Land mit einem Schreiben, im Wesentlichen des Inhalts, daß, wenn von deutscher Seite das Feuer eingestellt werde, die Schiffe ebenfalls zu feuern aufhören, im andern Falle sie die Stadt in Brand schießen würden. Die Antwort war, das Feuer werde nicht eingestellt werden, die Drohung aber, die Stadt zu beschießen, werde ein ehrenhafter Feind nicht in Ausführung bringen. Inzwischen war indeß der Herzog von Coburg, der Oberbefehlshaber der thüringischen Brigade, aus seinem Hauptquartier Gettorf herbeigeekilt, und dieser bewilligte dem Feinde eine zweistündige Waffenruhe, welche auch den Batterien aus dem doppelten Grunde nicht unwillkommen war, einmal, weil

das ununterbrochene Feuern von 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags die Geschütze bis zum Zerspringen erhitzt hatte, dann aber auch, weil jetzt eine schnell herbeigezogene nassauische Batterie, die freilich nur aus 4 Geschützfüßlern bestand, Zeit gewann, sich in einer Schanze zwischen der Subbatterie und der Stadt aufzustellen. Die feindlichen Schiffe benützten die Zeit der Waffenruhe, um nach auswärts Signale zu geben, vermuthlich um die Dampfschiffe zum Bugsiert herbeizurufen; wenigstens erschien ein solches an der Einfahrt des Hafens. Die Nordbatterie richtete aber sogleich ihr Feuer gegen dasselbe und zwang es zur Umkehr.

Es war jetzt gegen halb 5 Uhr; die Zeit des Waffenstillstandes war abgelaufen, und die Batterien eröffneten ihr Feuer von Neuem. Die Fregatte, noch immer unbehüllich in ihren Bewegungen, weil ihr das Steuer fehlte, lag etwas weiter hinaus, das Linienschiff aber noch immer in unmittelbarer Nähe des Landes und zwar so, daß die Kugeln der Schleswig-Holsteinschen Batterien es in der Flanke, die Kugeln der Nassauer Batterie aber im Spiegel faßten. Alle drei Batterien schossen mit glühenden Kugeln. Das Geschütz vom Schiffe her erwiderte Schuß auf Schuß, aber an Manövriren war in solcher Nähe der Küste nicht mehr zu denken, und bald war es vollends auf den Sand gelaufen. Endlich zündete eine der glühenden Kugeln, das Feuer griff mit Macht um sich, um 6 Uhr strich zuerst der *Christian*, dann auch der *Gesfion*, der nach kurze Zeit den Kampf setzte, die Flagge. Ein Offizier ruderte ans Land und übergab die Schiffe auf Gnade und Ungnade. Sofort begann die Ausschiffung der feindlichen Mannschaft. Der Commandeur des *Christian* übergab dem Herzog von Coburg seinen Degen; aber noch hatte die Ausschiffung nicht vollendet werden können, als das Schiff in die Luft sprang. Man rechnet, daß an 200 Dänen dabei ihren Tod fanden. Der *Gesfion* aber wurde mit deutschen Matrosen bemannt, und um 8 Uhr wehte hoch oben am Mast über gebelmüthigten Dauebrog die schwarz-roth-goldene Flagge von Deutschland. Der Sieg war eben so vollständig, als glorreich, denn wir wiederholten es, 12 Geschütze, und ein Theil davon bloßes Feldgeschütz, schlugen sich gegen mehr als 150 Kanonen des schwersten Kalibers, und eine Zeilang ward die Nordbatterie sogar genöthigt, ihr Feuer einzustellen, um nicht ihre Kugeln zugleich in die Stadt zu schleudern. — Der Verlust von deutscher Seite war äußerst gering

leicht  
deckt a  
schen  
beza  
Christ  
sich m  
eine n  
ihre  
merter  
den K  
war i  
hatte  
Am  
König  
neman  
Mon

Fr  
lehrte  
zur C  
Schr  
ben i  
zeitig  
nung  
von K  
aus d  
1565  
aber  
Liebe  
Ihr  
bach,  
die e  
später  
Luthe  
Stief  
Univ  
mein  
Nähn  
gen;  
ich o  
Geld  
mann  
Heid  
pfen  
späte  
Schä  
arm  
Mein  
stand  
Reich

gering. Die Batterien zählten 1 Todten und 5 leicht Verwundete; außerdem hat von der gedeckt aufgestellten Infanterie ein Mann vom russischen Kontingent seine Neugierde mit dem Leben bezahlt. Die Dänen aber — Paludan hat den Christian, Meier den Gefion befehligt — haben sich mit der Schmach belect, ihre Kugeln gegen eine wehrlose Stadt gerichtet zu haben; sie haben ihre Drohung wahr gehalten und die zertrümmerten Häuser geben Kunde, wie unsere Feinde den Krieg zu führen gedenken. Eine Landung war nicht beabsichtigt, den keines der Schiffe hatte Landungstruppen an Bord.

Am 10. Juli 1849 wurde zwischen dem König von Preußen und dem König von Dänemark abermals ein Waffenstillstand von 6 Monaten abgeschlossen.

### Ein freimüthiger Mann.

Friedrich Taubmann war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, seine Schriften zur Erläuterung und zum Verständniß römischer Schriftsteller, seine lateinischen Gedichte erwarben ihm einen europäischen Namen und gleichzeitig giengen seine Scherzreden, seine Verhöhnungen des übermüthigen Hofadels, im Volke von Mund zu Munde. Eines Schusters Sohn aus dem kleinen fränkischen Orte Wonsen und 1565 geboren, starben ihm die Eltern frühe, aber fromme Stiefeltern nahmen sich seiner in Liebe an. Unter Noth, unter Entbehrungen aller Art erwarb er erst auf der Schule zu Culmbach, dann auf dem Gymnasium zu Heilbronn die ersten Grundlagen seines Wissens und gieng später auf die Universität Wittenberg, welcher Luther unvergänglichen Glanz verliehen. Seine Stiefmutter gab ihm drei Groschen mit auf die Universität und sprach: „diese drei Groschen, mein Sohn, habe ich heute redlich mit meiner Nähnel gewonnen und keinen darum betrogen; sie werden dir aber mehr nützen, als wenn ich dir dreitausend Goldgulden übel erworbenes Geld mitgäbe.“ — In Wittenberg hatte Taubmann, wie auf den Schulen zu Culmbach und Heidelberg mit Noth und Entbehrungen zu kämpfen, doch überwand er sie müthig und sagte später, als er in großen Ehren stand, seinen Schülern noch oft: „Andere klagen, daß sie arm sind. Mich mir hat es Gott gut gemeint. Meine Armuth hat mich zu Glück und Wohlstand getrieben, während ich vielleicht durch Reichthum das nicht geworden wäre, was ich

durch Armuth geworden bin.“ Ein dreißigjähriger Mann würde er Professor an der Universität, in deren Thor er ohne Habe, ohne Freunde und Stützen eingetreten war. Die Gunst seines Fürsten lud ihn oft nach Dresden, den berühmten Gelehrten zeichnete der sächsische Hof aus, auf allen Hochschulen Europas nannte man seinen Namen mit großer Ehrfucht. Aber das Glück machte ihn nicht übermüthig und verwöhnte ihn nicht; er vergaß nie, daß er ein Sohn armer Leute; sein beredter Witz vertheidigte vor Fürsten und Hochgebornen des Volkes Sache ohne Menschenfurcht. In der Blüthe seines Mannesalters starb Friedrich Taubmann schon 1613.

Neben seinen gelehrten lateinischen Schriften ist ein kleines deutsches Büchlein auf die Nachwelt gekommen, das von seinen Scherzreden, seinem gerechten Streit gegen die Anmaßung des Adels und der Hofschranzen rühmliches Zeugniß giebt. Einige dieser Sprüche wögen hier stehen.

Ein eingebildeter Hoffschranze zu Dresden sagte: er wolle hundert Thaler darum geben, daß die Welt wüßte, was für ein Mann er wäre. Da flüsterete Taubmann ihm ins Ohr: Ihr solltet billig zweihundert Thaler geben, daß man es nicht wüßte.

Churfürst Christian der zweite von Sachsen sagte bei Tafel: er habe alles an seinem Hofe und nichts fehle ihm. Doch, erwiderte Taubmann, eins fehlt, die Wahrheit. Sie liegt nicht mehr krank zu Bette, ohne Beichtwater ist sie am Hofe gestorben.

Die Tugend, sagte Taubmann, ist wie ein Del, wohin man auch Del schüttet, es schwimmt immer oben.

Als Einer fragte, wofür die Bauern auf den sächsischen Dörfern am meisten beteten, antwortete Taubmann: Für der Cellente Pferde, denn wenn die stürben, würden sie auf den Bauern reiten.

### Gebrauch vom hydraulischen Kalk gegen den Hausschwamm.

Im Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft wird hierüber von dem Apotheker Dr. Leube in Ulm folgende Erfahrung mitgetheilt.

In meiner Apotheke hatte vor etwa 20 Jahren der Hausschwamm auf eine solche Weise um sich gegriffen und Zerstörungen angerichtet,

daß mein Vorgänger nach vergeblicher Anwendung aller bekannten Mittel genöthigt war, die hölzernen Böden zum Theil herauszunehmen und mit steinernen Platten zu belegen, ja selbst die Thürpfosten verfaulten und mußten durch steinerne ersetzt werden. Vor einigen Jahren glaubte man den Schwamm völlig vertilgt, irrte sich aber und mußte den der Fäulniß nahen Fußboden in einem Zimmer neben der Apotheke ganz und in einem andern zu  $\frac{1}{2}$  mit Strinen belegen.

Als ich anfieng, hydraulischen Kalk zu bereiten, und die Eigenschaft an demselben beobachtete, daß er in hohem Grade alle Feuchtigkeits ausauge, ließ ich in einem Zimmer die Steine herausnehmen, das theilweise wirklich feuchte und angegriffene Unterlager mit hydraulischem Kalkpulver mehrere Zoll hoch überstreuen und wieder einen Bretterboden auflegen. Jetzt, nach Verlauf von sieben Jahren, kann man auch nicht das Geringste wahrnehmen, daß der Schwamm wieder zum Vorschein käme, was auch schon daraus hervorgeht, daß in dem Zimmer seit dieser Zeit der früher widrige Modergeruch nicht mehr wahrzunehmen ist.

Dieser Beobachtung reihen sich noch die weisern an, daß Mauern in Ställen und Kloaken, welche durch Einwirkung des Mauersepseters stets feucht und zum Theil ganz runirt waren, durch Anwendung von hydraulischem Kalk ganz trocken wurden und heute nach 6 Jahren so beschaffen sind, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen.

### Kath eines Rechnungsbeamten an seine heirathslustige Tochter.

Kind! wenn du einem Manne dein Herz verschenken willst, so denke vor Allem, daß du, was du verschenkt hast, geweiht bist, und weder in Einnahme noch in Ausgabe verrechnen kannst. Siehe daher wohl zu, daß, wenn du ein Herz weggibst, dir auch ein Herz wiedergegeben werde.

Eine Hauptsache bei einer glücklichen Ehe ist, daß der Mann selbst das Addiren versteht und dazu nicht immer den Schwiegervater nöthig hat; denn das Addiren der Eltern geht bald zu Ende, wenn die Kinder sich zu sehr auf das Subtrahiren verlegen; und wenn es dann bei jenen auf Null gekommen, so wird das dem jungen Manne zu rund sein und in der Ehe eine Division entstehen, welche zu häu-

fig einen Bruch bildet, dessen Nenner das Gericht und dessen Zähler die armen betroffenen Weiber sind mit ihren gebrochenen Herzen und den Rücken, auf welchen oft die qualvollsten Additionen der Männer stehen.

Als Mädchen sei auf der Hut wegen der falschen Münzen, mit denen man dir auszahlen will; denn sie sind oft schwer zu unterscheiden und oft erst dann, wenn für sie die Quittung ausgestellt und der Bezahler verschwunden ist; deswegen traue nicht dem äußern Schein und untersuche erst genau den Klang, den sie von sich geben — vor dem Altare.

Als Frau mußt du eine pünktliche Rechnung führen und den Kredit des Mannes nicht überschreiten; denn gibt es auch Anfangs von dem Manne nur Revisionsbemerkungen, so könnte er doch leicht bei späterem Rezeß die schlechte Rechnungsführerin zu strenger Rechenschaft fordern und am Ende gar absetzen. Was dein Benehmen deinem Manne gegenüber angeht, so sei stets so, daß er dich zu jeder Zeit überraschen darf und als strenger Vitor deine Rechnung richtig und in deinen Papieren keine falsche Urkunden finde, dich nicht bei unverantwortlichem Druck oder ungesetzlichen Auflagen ertappe; und daß du die Schösser so verwahrst, daß kein Dieb einen Einbruch wagen kann.

Den Schatz der ehelichen Geheimnisse verbirg sorgfältig in der eisernen Kiste deines Innern und öffne sie nicht einmal der Freundin, denn das Gold dieser Kiste ist verführerisches Gut, und wenn es entwendet, ist der ehrliche Kredit — dahin!

Dein Geist und deine Augen seien die lebendige Rechnungskammer in deinem Hauswesen, pünktlich bis in's Kleine; und die unverbrüchlichste Treue sei dein Kammerdirektor. So wirst du nie von deiner Obrigkeit Vorwürfe und Rügen, Verweise und Strafen bekommen und beständig in der Gunst derselben avanciren, vom Kammergehilfen zum Kammerrathe, vom Kammerrathe zum Kammerpräsidenten, von diesem zum Minister der Finanzen steigen und dir am Ende das ganze Ministerium des Hauses, das des Kriegs ausgenommen, übertragen werden; denn dann ist von eurem Hause fern Krieg und Hader.

### Eine Wiener Wirthshauscene.

Mehrere Wiener Bürger saßen beim Wein, schimpften über die neue Steuer und zogen

gegen die Regierung los. Ein Fremder mischte sich in die Unterhaltung und tabelte die Regierung aufs Heftigste. Man erkannte an seinem Dialekt den Ausländer. „So!“ fragte einer der Bürger, „werden's denn auch von der Steuer betroffen? Was zahlen Sie denn?“ — „Ich? Nichts! Ich bin ein Ausländer, aber —“ „Und Sie wollen räsonniren? Werft'n'n'aus; werf'n'n'aus!“ erscholl es ringsum. Der Fremde wurde hinaus geworfen. Vor der Thüre schrie er: „Das ist ein empörender Skandal. Ich habe noch Hut und Stock drinnen!“ „Hier ist's,“ sagte der Kellner, der bereits draußen stand, und präsentirte ihm beides; „ich habe das vorausgesehen und bin deshalb schon früher raus gegangen.“ — Moral: mische dich nie in häusliche Angelegenheiten Anderer.

Ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache.

Es gibt zwei Vögel, sie sind bekannt,  
Sie heißen: Hab' ich und Hätt' ich;  
Still ruhet euch jener in der Hand,  
Doch dieser fliehet euch spöttig.  
Ein Hab ich erfreut seinen Herrn,  
Und kann viel besser ihm nähern,  
Als tausend Hätt' ich, die nah und fern  
In Häusern und überall sitzen.  
Das Vögelein legt manch goldenes Ei,  
Und singt: Sei zufrieden, zufrieden!  
Er treibt sein Tagewerk ruhig dabel,  
Und Schlaf erquicket den Müden.  
Doch wer einen Hätt' ich ins Auge gefaßt,  
Und mit Begier nach ihm strebet,  
Der hat nicht Ruhe, der hat nicht Rast,  
So lang er auf Erden lebet.  
Er rennt und kecht bis an seine Brust  
Gebirg und Thal auf und nieder,  
Und immer rauscht in der hohen Luft  
Der Hätt' ich mit buntem Gefieder.  
Drum lasse sich jeder, wie jeder es kann,  
An seinen Hab' ich genügen;  
Und lacht auch bisweilen ein Hätt' ich ihn an,  
So laßt er mit Gleichmuth ihn fliegen.

### Menschenkennzeichen.

Wer immer mit Worten der Weisheit prahlt,  
Und Alles zu wissen sich kräftet,  
Und Alles mit klingender Rede bezahlt,  
Als wär' er zum Siege gerüstet;  
Dem Alles erklärlich und Alles leicht,  
Das Schwerste nach kurzen Minuten weicht:  
Der — glaub mir, ich glaub' es ganz fest und starr —  
Der ist nicht ein Weiser, der ist ein Narr.

Wer immer so freundlich, so lächelnd bliaht,  
Und jedem gefällig sich zeigt,  
Sich drehet so zierlich und wendet und bärt,  
Und nieder zur Erde sich neiget;  
Wer schmeichlerisch jedem entgegen eilt,  
Und heuchlerisch jegliche Freude theilt:  
Der — glaub mir — der meint es mit Keinem son,  
Sein Wesen ist Falschheit und Schmeichelei.

Der Weise vermeidet der Worte Schwall;  
Der Höfliche hasset das Schmeicheln:  
Der Tugendbegabte verachtet den Schall;  
Der Ehrliche sucht nicht zu heucheln;  
Ein Kiesel verhüllet den Edelstein,  
Der Edle, der hüllet sich in Demuth ein,  
Und geht so einfach so still einher,  
Und drängt sich nach oben hin nimmermehr.

### Treue über Alles.

Mit einer Abbildung: »Des Großvaters Liebling.«

Wenn der Leser auf das anmuthige Bild, welches diese Erzählung begleitet, einen Blick wirft, so sieht er in das Stillleben einer glücklichen Familie. Es ruht ein Frieden, ein Segen Gottes auf ihr, welcher dem Menschen von innen kommt und mit Geld nicht erkauft wird.

Während der rüstige Tischler in der Werkstatt beschäftigt ist, sitzt das jüngste Kind auf dem Schooß seiner blühenden Mutter und blickt fröhlich über die Tasse, die es mit beiden Händen an den Mund führt. Der alte Großvater mit dem schneeweißen Haar hat so eben das neunjährige Gretchen aus dem Schulbuch überhört, und das fleißige Mädchen ist in der Prüfung vortreflich bestanden. Bei jeder Frage sah es den Alten so freundlich und treuherzig an und faltete ehrfurchtsvoll die Hände. O wie lachte dem Großvater das Herz, denn Gretchen war sein Liebling!

ich.  
 Weisheit geht,  
 bejaht,  
 leicht,  
 man weidet:  
 sch und stur-  
 ein Har.  
 weid hier:  
 und bät,  
 eilt,  
 eilt:  
 mit Keinem im  
 mei-Geset.  
 Schwall;  
 a:  
 Schall;  
 ia;  
 h ein.  
 immer mehr.  
 lles.  
 Groters Liebly,  
 ummuthige Bild  
 ter, einen Blü  
 eben einer glüd  
 rieden, ein So  
 dem Mensch  
 nicht erlan  
 r in der Werk  
 ängste Kind an  
 Mutter und nicht  
 mit beiden Hände  
 alle Großvater  
 hat so eben das  
 Schalbüch über  
 ist in der Pri  
 jeder Frage sal  
 treuherzig ar  
 Hände. D w  
 denn Gretche



Des Großvaters Liebling.

Lieber Großvater, fragte jetzt die Kleine, warum hast du denn heut einen so schönen Kranz an der Linde aufgehängt?

Das ist ein Andenken an die Kriegszeit, versetzte der Alte.

Ach erzähle mir doch, wie es im Kriege zu geht, bat Gretchen, und was der Kranz zu bedeuten hat.

Es ist eine lange Geschichte, du kleines Plaudermädchen und zuletzt kommst du selbst darin vor, also gieb Acht! — Und der Großvater erzählte:

Hier im Dorfe lebte einmal ein Mann, Namens Meier — Großvater, so heißest du ja, unterbrach ihn Gretchen. — Ja doch, ich heiße wie der Mann, von dem ich erzähle, nur still! Und dieser Meier war ein wohlhabender Mann, denn er besaß nicht nur ein hübsches Bauergut, sondern auch blanke Thaler in Menge; aber sein größter Schatz war eine gute und liebe Tochter. Als diese Tochter — ich will sie Marie nennen, wie deine Mutter — achtzehn Jahr alt war, lebten zu gleicher Zeit hier zwei Männer. Der Eine hieß Anton und der Andere Franz, oder der schwarze Franz, wie man ihn gewöhnlich seines pechschwarzen Haares und seiner braunen Gesichtsfarbe wegen nannte.

Anton war der Sohn einer armen Wittwe; er hatte in der Stadt die Tischlerei gelernt und war ein geschickter Mensch geworden. Aber freilich, er hatte nichts, als was ihm seine 2 Hände verdient, nebst einer baufälligen Hütte, die er täglich flicken und stützen mußte, damit sie nicht ganz zusammenstürze. Da hieß es fleißig sein und das war er, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht, um seiner alten frankten Mutter das Leben leicht zu machen!

Der Franz war gleichfalls ein geschickter Mensch, doch in anderer Weise. Er hätte Schulmeister werden sollen, sagten die Leute, denn er schrieb wunderschön, wie gemalt, und war ein anschlüssiger Kopf. Er hatte schon Mancherlei im Leben versucht, aber bei nichts hielt er aus.

Er war Schreiber bei einem Advokaten gewesen, wollte Kaufmann werden, Förster, unter die Soldaten gehn — aber alles nur ein Weilschen. Es wußte Niemand, was er trieb und wovon er lebte. Bald war er hier auf dem Lande, denn seine Eltern hatten ihm ein kleines Gütchen hinterlassen, bald in der Stadt, wo er einen Better hatte, der Mäcker war, und bei dem er viel verkehrte. Er arbeitete nicht und gieng doch schön gekleidet, hatte auch meist die Taschen voller Geld.

Der alte Meier traute ihm wenig und sah

es gar nicht gern, daß sich der Franz so viel um seine Tochter zu thun machte, und ihr junges Herz mit Schmeicheleien verderben wollte, wie es die Stadtleute in der Art haben. Denn da hieß es alle Augenblicke, wie hübsch sie sei, und daß er ein schöneres Mädchen nie gesehen habe, und daß er keine Andere auf der ganzen Welt heirathen möchte.

Doch mit dem Heirathen hatte es gute Wege, Marie machte sich wenig oder nichts aus ihm, hörte kaum auf seine schöne Redensarten, und antwortete jeberzeit kurz ab. Weißt du aber, wen sie recht von Herzen lieb hatte? Das war der Anton, welcher Jedem frei und offen in's Auge blicken konnte, ganz wie mein Gretchen.

Marie und Anton hatten sich schon als Kinder recht lieb gehabt, und als Marie nun sah, weich ein herzensguter und treuer Mensch er war, so war es ja natürlich, daß sie ihn noch viel lieber haben mußte. Anton aber war jeden Augenblick für sie in's Wasser gesprungen und durchs Feuer gelaufen. Beide wußten es, aber sie sprachen nicht darüber. Mariens Vater wußt' es auch, und es war ihm abwechselnd lieb und leid. Das Gescheideste wär' gewesen, er hätte eines Morgens unter der schönen Linde draußen ihre Hände in einander gelegt und gesagt: Anton, du bist ein braver Mensch und hier nimm das Liebste, was ich auf der Welt besitze, meine Tochter!

Aber er sprach nicht so, denn der Anton war arm wie eine Kirchmaus, und das war ihm ein Anstoß, über den er mit seinen Gedanken nicht hinweg konnte. Nun ist es freilich eine ganz gute Sache, viel Geld zu haben, aber so großen Werth sollte Niemand darauf legen, denn heute gehört es dem, morgen jenem. Es ist weder ein treuer Freund in der Noth, noch ein Verdienst vor Gott. Der alte Meier stellt heut zu Tag ein treues und redliches Herz weit über alles Geld; damals aber, ehe ihn Gott noch den wahren Werth eines Menschen erfahren ließ, dachte er anders.

Es war eben eine recht ängstliche Zeit, in der man lebte, grade wie wenn ein Gewitter steht und die Luft so schwül ist, daß man schwer Athem holt. Da brach der Donner los, der Kriegsdonner, die Feinde kamen in's Land, und weit und breit hörte man gräuliche Dinge. Dort hatten sie geplündert, dort das Vieh weggetrieben, die Häuser niedergebrannt, die Felder verwüstet, die Menschen gemißhandelt. Unser Dorf war bis jetzt noch verschont geblieben, dennoch lebten Alle in Furcht und Schrecken; wo man gieng und stand, sah man ängstliche

Gefüher, Jeter was  
sol langer Erwer  
auf, juter  
lufen. Die foun  
som man bet  
nach den Karm  
ten und das Hau  
zu leben.

In jener Zeit  
als sonst abw  
Nunpette er m  
spottete über d  
gar nicht, wa  
Einen fater  
brauche sie p  
der fage fag  
dere mein, er  
sei ein Cou

Der alte Meier  
ist leiter, die  
däufig, als  
lichen. Darum, me  
im. Ein wie er  
dies selbst zu  
über lange er  
im — offen her  
Lobter Marie  
Es, er, ver  
Zeit um her  
Das was ich  
eine Zeit, wo  
Manes brauch  
sage in gew  
waren. D  
Soll ich  
Es sieht wie  
den in m  
günstig, im  
Ich beh  
nicht.

Franz bis  
Und we  
würft' ich  
verdieni —  
ließ jeder  
nächst erwor  
Krieg entge  
im Geld zu  
lang nicht  
hoh, die kalte  
Ich sage nich  
den ich we  
ich man Kir  
ich kein Fran

Franz bis  
Und we  
würft' ich  
verdieni —  
ließ jeder  
nächst erwor  
Krieg entge  
im Geld zu  
lang nicht  
hoh, die kalte  
Ich sage nich  
den ich we  
ich man Kir  
ich kein Fran

Gesichter, Jeder war um das Seinige besorgt. Voll banger Erwartung stand man des Morgens auf, zitternd und zitternd legte man sich schlafen. Wie konnte man auch ruhig einschlafen wenn man befürchten mußte, jeden Augenblick durch den Lärm der Plünderung geweckt zu werden und das Haus über dem Kopf angezündet zu sehen.

In jener Zeit war der schwarze Franz öfter als sonst abwesend, und wenn er dabei war, klumperte er mit dem Geld in der Tasche und spottete über die Furcht der Leute. Man wußte gar nicht, was man von ihm denken sollte. Die Einen sagten, sein Vetter, der Mäckler, gebrauche ihn zu allerhand Geschäften, bei denen der kluge Franz Geld wie Heu verdiene. Andere meinten, er gehe auf schlechten Wegen und sei ein Spion.

Der alte Meier sagte kein Wort dazu. Es ist leichter, die Ehre eines Menschen zu verdächtigen, als sie vor Aller Augen rein herzustellen. Darum, meinte er, müsse man vorsichtig sein. Eben wie er an den Franz dachte, trat dieser selbst zu ihm herein und sagte, er habe schon lange etwas recht Wichtiges auf dem Herzen — offen herausgesprochen, er liebe seine Tochter Marie und wolle sie heirathen.

Ei, ei, versetzte Meier, du wählst eine schlechte Zeit zum Heirathen!

Das mein ich nicht, entgegnete Franz; es ist eine Zeit, wo jedes Mädchen den Schutz eines Mannes braucht, auch fehlt es mir nicht an Geld, sagte er großsprecherisch und klapperte mit den harten Thalerstücken.

Soll ich offen sprechen, wie ich es denke, Franz?

Er nickte mit dem Kopf und wurde ganz roth, denn er merkte wohl, daß ihm die Antwort nicht günstig sein würde.

Ich denke, Franz, meine Tochter liebt dich nicht.

Franz biß sich zornig in die Lippen.

Und wenn sie dich liebte, fuhr Meier fort, so müßt' ich wissen, auf welche Art du dein Geld verdienst — ohne Arbeit. Ja ich müßte wissen, daß jeder Pfennig, den du ausgibst, ehrlich und redlich erworben sei und kein Schandstreck darauf.

Trozig entgegnete er: Es gibt mancherlei Arten Geld zu verdienen, aber ein kluger Mann hängt nicht Alles an die große Glocke; ich hoffe doch, Ihr haltet mich für keinen Dieb oder Räuber.

Ich sage nichts dergleichen, versetzte Meier, denn ich weiß nicht, was du treibst; aber wem ich mein Liebste auf der Welt gebe, in dem muß ich lesen können so offen wie im Evangeliumbuch.

Kein heraus, Ihr wollt mir eure Tochter nicht geben? fragte Franz mit funkelnden Augen, und die Adern an der Stirn schwellen ihm furchtbar auf. Er wartete kaum die Antwort ab und rief in wilder Heftigkeit: Das sollt Ihr bereuen, so wahr ich der schwarze Franz bin. Denkt an mich! Damit stürmte er fort.

Drei Tage vergiengen, der Franz war fort, Niemand wußte wohin. In der dritten Nacht um die elfte Stunde pochte es heftig am Fensterladen, so daß der alte Meier mit beiden Füßen aus dem Bett sprang und wer da? rief. Laß mich rasch ein, entgegnete eine bekannte Stimme, ich bin es, Anton.

Meier öffnete die Thür und erschrak nicht wenig, als er Anton so todtbleich und verstört erblickte. Ich komme, sagte dieser, aus der Stadt, in einer Stunde können die Feinde hier sein. Es ist heut Morgen ein Gefecht gewesen und sie ziehn sich zurück. Ein Theil von ihnen marschirt grade hierher und wißt Ihr, wer den Wegweiser macht? der schwarze Franz. Er und sein Vetter Mäckler sind Verräther und Spione, sie haben sich dem Feinde verkauft. Ich bin auf Seitenwegen gerannt, so rasch ich konnte, um einen Vorsprung zu gewinnen. Ich habe den Franz selbst an der Stimme erkannt, er gieng nur wenig Schritte an mir vorbei, aber ich duckte mich tief in's Korn an die Erde.

In diesem Augenblick dachte Meier weder an Geld und Gut, noch an Haus und Hof, welches die Feinde plündern und anzünden könnten, er dachte allein an seine Tochter und an Franz. Marie, Marie! sprach er recht in Verzweiflung. Anton mochte das Nämlische im Sinn haben, denn er sagte hastig: Um Gotteswillen, Ihr könnt und dürft sie nicht hier lassen; wer weiß, was der Franz in Gedanken führt. Deswegen bin ich ja wie unstunig gelaufen. Meier, ich bringe sie durch den Wald über die Anhöhe zu meiner alten Muhme in Burgsdorf. Das Haus liegt so versteckt im Bruch, dorthin kommt Niemand. Meier, um Himmelswillen, vertraut sie mir, ich setze mein Leben daran.

Meier wollte seine Tochter rufen, aber sie war schon, als sie Anton's Stimme hörte, aus dem Bett gesprungen und stand angezogen da, als der Vater die Thür aufmachte. Das gute Kind war in dem schwersten Kampf mit sich selbst. Sie wollte den Vater nicht verlassen, und empfand noch mehr als Todesangst vor Franz. Der hatte, als er vor drei Tagen aus Meiers Hause kam und ihr am Brunnen begegnete, ganz zuversichtlich gerufen: Marie,

nächstens hol' ich Dich als meine Frau; sag das deinem Vater.

Der alte Meier entschied. Du gehst mit Anton, sagte er bestimmt. Geh, Anton, halte Dich nicht auf, Gott schenk uns ein besseres Wiedersehen! — Es war keine Zeit zu verlieren, und das machte den schweren, jammervollen Abschied leichter.

Wie schön war die helle Mondnacht! Wie still und friedereich! Das Korn glänzte und wallte wie eine Silberwoge. Noch eine weite Strecke hin konnte Meier die Fliehenden verfolgen, die auf Fußwegen durch die Felder eilten. Jetzt waren sie verschwunden. O Gott, wie sollte es vielleicht in wenig Stunden hier aussehen, vielleicht wären die Todten unter den hölzernen Kreuzen zu beneiden.

Marie und Anton giengen rasch neben einander her ohne zu sprechen. Ich will dir beschreiben, Gretchen, welchen Weg sie nahmen. Den Kirchhof und das Schulhaus ließen sie rechts liegen und kamen hinter den Feldern auf dem Wiesengrund heraus, aber von da hatten sie noch ein gutes Stück bis zum Walde. Links geht die Landstraße, wie du weißt, und wo sie an dem steinernen Kreuz nach der kleinen Anhöhe zu eine kleine Biegung macht, stößt sie fast an Wald.

Sie hatten die Anhöhe noch vor sich, als Marie einen schwachen Schrei ausstieß und am ganzen Leibe zitterte. Sie sah, freilich noch in ziemlicher Entfernung, Bajonette blitzen. Es sind die Feinde, sagte Anton, wir müssen im Walde sein, eh' sie das Kreuz erreichen. Wir können uns hier nicht verbergen. Laß uns noch rascher gehn, aber nicht laufen, damit wir Kraft behalten. Sie waren die Anhöhe schon vorüber und näherten sich dem Kreuz; doch inzwischen kamen die Soldaten gleichfalls um so viel näher, und zum Unglück war es so hell wie am Tage, man konnte weithin jeden Gegenstand unterscheiden. Es war unmöglich, daß Anton und Marie unbemerkt in den Wald gelangten. Sie hörten rufen. Jetzt gilt es, flüsterte Anton und riß Marie mit sich fort. Die Angst gab ihnen Flügel, so liefen sie. Zwei Schüsse fielen, aber keiner traf, und in wenig Minuten waren die Fliehenden von den Bäumen gedeckt. Aber sie ruhten nicht eher aus, so erschöpft sie auch waren, bis sie tief ins Dickicht kamen, wo an Verfolgung nicht mehr zu denken war.

Der alte Meier hatte schon lange vor dieser Nacht sein bestes Hab und Gut vergraben, er hatte also nichts weiter zu thun, als die Nachbarn zu wecken und Essen und zu Trinken für

die gefürchteten Gäste bereit zu stellen, damit sie möglichst bei guter Laune blieben. In kurzer Zeit war das ganze Dorf auf den Füßen. Das war ein Schreck, eine Verwirrung, Alles rannte durch einander, Jeder wollte in der Eil' retten und verstecken, was er konnte — es war grade, als fürchtete man, die Soldaten würden sich alles Hausgeräth aufspacken; Betten und Bettstellen, die Stühle, die Tische, die Schränke.

Plötzlich wirbelten die Trommeln, Gewehre blitzten und der Feind stand mitten im Dorfe. Jeder sollte ruhig in seinem Hause bleiben, hieß es. Jetzt stand der schwarze Franz wieder in Meiers Stube an der nämlichen Stelle. Meier, sagte er, nun heißt es auf Leben und Tod. In meiner Hand liegt dein Schicksal, ich wende alles Böse von Dir ab, aber gib mir deine Tochter.

Sie ist nicht da, war die Antwort.

Nicht da? fuhr er auf, Du lügst, sie muß da sein. Meier bestim' Dich nicht lange, so oder so, Du hast keine Zeit zum Ueberlegen, ich muß es den Augenblick wissen.

Er riß die Thüre auf, die nach Mariens Schlafkammer führte, das Bett war leer. Es ist eine Lüge, sie ist doch da, schrie er wüthend, ich werde sie finden, ich durchsuche jeden Winkel im Hause, jedes Haus im Dorfe. Und Du, Meier, sollst an diese Nacht denken.

Er entfernte sich, aber nach kurzer Zeit kam er mit Soldaten wieder, zu denen er sagte: Das ist der reichste Mann im ganzen Dorf, der muß für Alle zahlen, laßt ihn nicht los.

Nun schrienen sie ungestüm: Geld, Geld! Meier gab ihnen, was er hatte, aber es war nicht viel. Sie waren auch keineswegs zufrieden damit, sondern brachen alle Kisten und Schränke auf, um zu sehn, wo das Geld verborgen sei. Es war ein schmerzlicher Anblick, wie sie Alles heraus auf die Erde warfen und mit den Füßen darauf herumtraten — Mariens Ausstattung, ihre saubere weiße Wäsche, die Kleider ihrer verstorbenen Mutter. Manches theure Andenken, welches so viele Jahre lang sorgfältig aufbewahrt und in Ehren gehalten worden, ward durch diese ungestüme rohe Weise der Plünderer vernichtet. Es schnitt dem alten Meier durchs Herz, und doch muß' er es ruhig leiden, ohne ein Wort zu sagen. Jeden Winkel durchsuchten sie, aber sie fanden nichts, denn das Geld war lange vergraben und lag im Garten unter dem Birnbaum.

Nun gieng das Loben los, da half kein gültliches Zureden, sie gebärdeten sich wie Teufel aus der Hölle. Sie rissen ihm die Uhr aus der

Lebte, den Treueren  
in bin und der  
wideren eine große  
in Eile vertieft  
Der Franz war  
ygan; er war  
sagen, um zu sehn  
is, aber Gottlob!  
das war es, was  
kost machte. Als  
währenden Soldaten  
Schlagen ihn jamm  
zerrauten ihm sein  
die Bajonetten  
drohend: Wer  
Geld hat, der  
In dem Winkel  
und Laß man  
lagen, denn die  
weder blüht, man  
bei strahlt hatte,  
falsch, in der  
Schand, ergriffen  
mühselig, war  
nie befehlen, aber  
el' nicht, Meier,  
ten übrigen Soldaten  
sänge mit drei  
bitteren Jahren  
nahmen, wenn nicht  
weisen gekommen  
weilung zu finden  
sagen, wo er sein  
dem Dorfe zu Ma  
lich einlegen wech  
vergraben habe.  
erzählen, wo Ma  
jede Zeitung her  
hertretend; aber  
eh' es zum La  
lassung alles  
Garten vergr  
gerthan, aber e  
Es waren se  
bis zum Morg  
weg, sel auch  
blüht waren,  
Schand.  
Der Scherz  
ygan Morgen  
sch' er alte  
bei sie drauße  
selb' gab noch,  
dara' Meieren

Lafche, den Trauring vom Finger, sie stießen ihn hin und her mit den Gewehrkolben und forderten eine große Summe Geldes, die auf der Stelle herbeigeschafft werden sollte.

Der Franz war bei diesem Austritt nicht zu gegen; er war sogar in den Taubenschlag gestiegen, um zu sehn, ob Marie dort verborgen sei, aber Gottlob! die war in Sicherheit. Und das war es, was den Vater muthig und standhaft machte. Allein die Mißhandlungen der wüthenden Soldaten wurden immer ärger. Sie schlugen ihn jämmerlich mit den Säbellsingen, zerrauften ihm seine weißen Haare, setzten ihm die Bajonettspizen auf die Brust und riefen drohend: Alter Schurke, gesteh, wo du dein Geld hast, oder wir stoßen dich nieder.

In diesem schrecklichen Augenblick, wo Leben und Tod nur um ein Haarbret aus einander lagen, gieng die Thür auf. Es war Anton, welcher sogleich, nachdem er Marie in Sicherheit gebracht hatte, zurückgekehrt war. Die Gefahr sehn, in der sich Meier befand, und einen Schemmel ergreifen und zwei Soldaten damit niederschlagen, war Eins. Es war vielleicht nicht besonnen, aber tren und aufopfernd war es. Flieht, Meier, flieht, rief Anton, der sich den übrigen Soldaten entgegenstellte. Doch er stürzte mit drei Wunden zusammen, und die Erbitterten hätten wohl eine furchtbare Rache genommen, wenn nicht zu allem Glück Franz dazwischen gekommen wär. Er beredete sie, beide vorläufig zu binden, denn Meier müsse noch sagen, wo er sein Geld habe, und Anton müsse, dem Dorfe zur Warnung, gleich morgen öffentlich erschossen werden, weil er sich an Soldaten vergrißen habe. Noch immer hoffte Franz zu erfahren, wo Marie sei, und suchte es durch jede Drohung herauszubringen. Meier schwieg hartnädig; inbeß hatt' er sich vorgenommen, eh' es zum Aeußersten käme, für Antons Freilassung alles Geld zu versprechen, welches im Garten vergraben lag. Er hatt' es schon jetzt gethan, aber er traute den Soldaten nicht.

Es waren schreckliche Stunden, die Stunden bis zum Morgen. Anton lag besinnungslos und zuletzt fiel auch Meier, dessen Kräfte ganz erschöpft waren, in einen wirren traumähnlichen Zustand.

Der Schmerz der Wunden brachte Anton gegen Morgen wieder zum Bewußtsein, und auch der alte Mann wurde durch den Lärm, der sich draußen erhob, wieder aufgeweckt. Er sah grade noch, wie die Soldaten hastig nach ihren Gewehren griffen und hinausdrannten,

ohne sich mehr um die Gefangenen zu bekümmern. Trommeln wirbelten, man schlug Generalmarsch — das war ein Laufen, Schreien, Kommandorufen! — jetzt hörte man das Knatzen von Flintenschüssen — es kam immer näher — jetzt die schweren Tritte der Kavalleriepferde. O wie pochte den armen Gebundenen das Herz!

Aus Allem gieng hervor, daß die Feinde überfallen waren, und nun kam es darauf an, ob sie sich hielten. Eine Weile tobte das Getöse draußen fort, bald nahte, bald entfernte sich der Lärm, dann wurd' es stiller — noch eine Weile, die Thür ward aufgerissen und Soldaten stürzten herein, aber Gottlob! es waren Freunde.

Antons Wunden wurden vom Feldscheer untersucht und verbunden, keine war lebensgefährlich. Marie kehrte noch an demselben Tage zurück, und nun sprach der alte Meier so, wie er schon früher hätte prechen sollen, und Marie pflegte ihren Bräutigam so lange, bis er ganz wieder hergestellt war. Das gab ein Jubel durchs ganze Dorf, als Marie und Anton Hochzeit machten.

Was wurde denn aus dem bösen Franz? fragte Gretchen.

Er nahm ein rasches Ende, denn auf der Flucht der Feinde war er durch einen Schuß tödtlich verwundet worden, und als man ihn in das Dorf zurückbrachte, hatte er grade nur so viel Zeit, um zu sehn, wie sich Alle mit Schauder von ihm abwendeten. Er lebte nicht zehn Minuten mehr.

Aber Großvater, fragte die Kleine, noch immer nicht ganz befriedigt, Du sagtest ja, zuletzt kam ich selbst darin vor, wo bin ich denn nun?

Der Großvater lächelte schelmisch: Hier bist Du, mitten drin in der Geschichte; denn der alte Meier ist ja dein Großvater selbst, wie er lebt und lebt, und der brave Anton ist dein Vater, und die gute Marie, die sich da die Thränen aus den Augen wischt, ist deine Herzensmutter. Bist Du zufrieden? — Und der Kranz wird alljährlich an dem Tag aufgehangen, wo der Großvater die Hände seiner Kinder zusammenlegte und sie segnete, dort bei der Linde, denn es ist gar schön, einen so alten ehrwürdigen Baum zum Zeugen zu haben.

## Erzherzog Johann.

(Mit Abbildung.)

Der Wanderer glaubt seinen werthen Lesern nicht unwillkommen zu sein, wenn er ihnen eine

getreue Zeichnung des Mannes bringt, den die Revolution des Jahres 1848 an die Spitze des neu zu bildenden deutschen Reiches gestellt hat.



Wie einst ein großer Römer vom Pflug, wie im Jahre 919 Heinrich der erste vom Baidwerk abberufen wurde, um die Leitung des Staats zu übernehmen, so wurde Erzherzog Johann aus der Zurückgezogenheit und Stille des Privatlebens zum Steuermann des, noch von wilden Stürmen bedrohten und auf der widerspännigen Fluth bewegter Wellen schwankenden Staatsschiffes auserkoren. Was ihn in jenes Stilleben geführt und warum gerade Er zu dieser ebenso gefährlichen als wichtigen Stelle ausersehen ward, dies wollen wir jetzt aus seinem Leben zu erkennen versuchen.

Johann (Baptist Josef Fabian Sebastian), geboren am 20. Januar 1782, ist ein Sohn des Kaisers Leopold des zweiten und der spanischen Infantin Marie Louise.

Rechte deutsche Gesinnung, Wissensdrang und rastloses Streben nach den edelsten Zielen des Patriotismus beförderten seine angeborenen Talente in solchem Grade, daß man ihn schon

frühzeitig mit der Führung der Oestreichischen Armee betrauen zu können glaubte. Erzherzog Karl hatte, wahrscheinlich weil seine Pläne von den Feldzugs-Entwürfen des Wiener Cabinets zu sehr abwichen, das Kommando niedergelegt; sein Nachfolger, Baron von Kray war durch eine Reihe unglücklicher Gefechte gegen die Franzosen unter Moreau nach Ulm über die Donau zurückgedrängt, von Lecourbe bei Hochstädt geschlagen worden und hatte am 5. Juli mit Moreau zu Parsdorf einen Waffenstillstand abgeschlossen. Derselbe wurde schon im September von Napoleon gekündigt und am 28. November begann der für Oestreich verhängnißvolle Kampf aufs Neue.

Johann rückte nun, ein erst achtzehnjähriger Jüngling, an die Stelle des Baron von Kray, drang kampflustig nach Baiern vor, doch schon am 3. Dezbr. 1800 verlor er die große Schlacht bei Hohenlinden gegen Moreau und wurde unter fortwährenden Verlusten über die Inn-

die Selb, die Leo  
Wolger. Nachdem  
ungen gelommen,  
für und Unsticht  
Beträumen der  
er im Jahre 180  
Erzherzog bet  
Wien zu, um No  
zu verhindern.  
1805 hatte Nap  
berlich geschlag  
Preßburg (am 2  
vermüdet.

Johann 1782  
Schmerz über die  
von der Schlacht  
feindlicher Heere  
burg und Oesterr  
schonere Bestand  
den Oesterr  
Krieg der Oest  
Erschick es, die  
Nähe zu gewinne  
unter der der Ko  
mit. Nach der  
Eiligung nach Un  
püand und bewo  
bei der Oesterr  
wehr und Kray  
Mit ihm im Ja  
ten, um die läst  
Kriegsgerichte  
Kriegsgerichte  
1800, bei dem  
sein todkürzte  
den bei Welle  
kemen Laner  
ertraten mit de  
die Wien von K  
Josef von Kray  
gestrich, die  
glück abgese  
ordneten für die  
für die Wälder  
Es ist bekann  
11. — 13. Fe  
und 8000 Ma  
sch zu ergeb  
Im März  
übergebrachte,  
sonstige  
geschickte Des  
Wien am 6.  
Kray rückte im

die Salza, die Traun und die Enns zurückgeschlagen. Nachdem er darauf in Tyrol Erfahrungen gesammelt, sich vielfach durch Tapferkeit und Umsicht ausgezeichnet und sich das Vertrauen der Tyroler erworben hatte, rückte er im Jahre 1805 mit Erzherzog Karl an der Spitze einer bedeutenden Truppenmacht auf Wien zu, um Napoleon am Einzuge in Wien zu verhindern. Doch schon am 2. Dezember 1805 hatte Napoleon die Schlacht bei Austerlitz geschlagen und durch den Frieden zu Presburg (am 26. Dezember) Oesterreichs Größe vernichtet.

Johann zog sich nun, niedergebeugt vom Schmerz über das Unglück seines Vaterlandes von der Feldherrnstelle wie überhaupt vom öffentlichen Leben zurück, bereiste Kärnthen, Salzburg und Steyermark und gab sich ganz wissenschaftlichen Beobachtungen und Forschungen hin, deren Ergebnissen die Industrie, vorzüglich der Bergbau des Tyrols sehr viel zu danken hat. Er verstand es, die Liebe des Volks in solchem Maße zu gewinnen, daß es ihm als dem Vermittler bei der Regierung in allen Dingen vertraute. Nach dem Tilsiter Frieden setzte er Salzburg und Innerösterreich in Vertheidigungszustand und bewies Einsicht und Beharrlichkeit bei der Organisation der Oesterreichischen Landwehr und Reserve.

Als sich im Jahre 1808 die Tyroler rüsteten, um die lästigen Ketten der französischen Zwingherrschaft abzuschütteln, wandte sich Andreas Hofer zuerst an den Erzherzog Johann, bei dem man — das wußte Hofer und seine Landsleute sehr wohl — ein für die Leiden des Volks stets offenes Herz fand. In geheimen Unterredungen, welche nur die Abgeordneten mit dem Erzherzoge hatten, wurden die Pläne zur Befreiung Tyrols entworfen und Josef von Hormayr, ein für sein Vaterland begeisteter, als Geschichtsforscher und Soldat gleich ausgezeichnete Mann, mit den Abgeordneten in die Heimath zurückgesandt, um dort für die Ausführung der Pläne sorgen zu helfen. Es ist bekannt, wie glücklich in den Tagen vom 11. — 13. April 1809 die Tyroler kämpften und 8000 Mann französische Truppen zwingen, sich zu ergeben.

Im März 1809 erhob sich das schmachvoll niedergedrückte, aber durch neue Rüstungen und entwürdigende Anmuthungen Napoleons aufgeregte Oesterreich und Erzherzog Karl verkündete am 6. April den Anfang des Krieges. Karl rückte in Baiern, General Chasteler in

Tyrol, Erzherzog Ferdinand in Polen und Erzherzog Johann in Italien ein. Am 13. erreichte letzterer den Tagliamento und bei Fontana-Fredda zwischen Vordenone und Savicile kam es am 14. und 15. zur entscheidenden Schlacht gegen Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien. Die Franzosen wurden vollständig geschlagen. Johann rückte bis Treviso vor und erfocht einen neuen Sieg bei Castell-Franco. Mittlerweile jedoch hatte das Hauptheer Oesterreichs so bedeutende Niederlagen erlitten, daß Johann den Befehl erhielt, sofort umzukehren. Welch harter Befehl für ihn, der eben die ersten glänzenden Siege und durch diese sich die Hoffnung auf einen glorreichen Feldzug gekämpft hatte! — Von Eugen und Macdonald verfolgt und unter fortwährenden Gefechten trat er seinen Rückzug nach Ungarn an, wo er bei Raab am 5. Juli die Schlacht bei Raab gegen den nachrückenden Vicekönig verlor.

Am 14. Oktober 1809 ward der Frieden zu Schönbrunn geschlossen. Johann legte seine Feldherrnwürde nieder, um die Stelle eines Generaldirectors des Ingenieurcorps und Fortificationswesens zu übernehmen, in welcher er während der Jahre 1813 und 14 für die innere Vertheidigung Oesterreichs rastlos thätig war, denn nur einmal im Jahre 1815 finden wir ihn bei der Belagerung von Hünningen in offenem Felde.

Nachdem Deutschland seine Unabhängigkeit von den Franzosen erkämpft, reiste Johann nach Paris und London, von wo er schon im nächsten Jahre wieder nach Oesterreich zurückkehrte, um seinen Wohnsitz in Theresienberg bei der Wiener Neustadt aufzuschlagen. Hier lebte er, fern der hohen Aristokratie und vielfach angefeindet und bespöttelt von der Hofpartei, welche Metternich an ihrer Spitze, die Nase über den bürgerfreundlichen Herzog rümpfte, der sich so weit erniedrigt hatte, daß er eine Bürgerliche zu seiner Frau erwählte.

Der Erzherzog hatte die Bekanntschaft derselben auf etwas romantische Weise gemacht. — Es war Erntezeit, die Knechte befanden sich auf dem Felde und der alte Postmeister zu Aulsee, einem kleinen Marktflöcken in Obersteyermark, lag auf dem Beite, gepflegt von seiner Tochter, einem frisch aufgeblühten Mädchen. Da geschieht, was in Aulsee nur alle Jubeljahre vorkommt: Eine Extrapost rollt heran und der arme, von Sichts gelähmte Mann, ist der Verzweiflung nahe, als er hört, des Kaisers Bruder, der Erzherzog Johann sei ar-

gekommen und wolle sogleich weiter. Schnell entschlossen wirft sich die Tochter des Posthalters in die Kleidung eines Postillons, springt auf und führt den Erzherzog glücklich über den gefahrvollen Gebirgspfad. Der Erzherzog, durch das seltsam unter dem Hut gekrämpfte Haar und die feinen Züge aufmerksam gemacht, erfährt bald, daß er von einem Mädchen gefahren werde, und der feurige Geist wie das kindlich fromme Gemüth des Mädchens fesselten ihn so sehr, daß er von Stunde an durch ein festes Band der Liebe sich mit dem Mädchen vereinte. Trotz der Verböhnung und des Spottes, den er von den Nächstehenden ertragen mußte, heirathete er die, von Metternich in aller Eile zur Baronin von Brandhof gemachte, Posthalterstöchter und zog mit ihr aus der beengenden Hofluft der Residenz in die freie Luft der Steyermärkischen Gebirgsthäler zurück. Hier lebte er, in der ganzen Gegend geliebt und verehrt und Segen verbreitend über Alle, die ihn umgaben. Ein kühner Gensjäger, erklimmte er die steilsten Bergesfirnen und kehrte im schlichten Jägeranzuge bald hier, bald dort ein, um unerkannt hören und helfen zu können. Doch nicht bloß für die einzelnen Familien sorgte er — die Blüthe des ganzen, von der Natur reich gesegneten Ländchens war sein Hauptaugenmerk, die Stiftung wissenschaftlicher Anstalten und landwirthschaftlicher Gesellschaften, die Anlegung von Straßen, die Aussetzung von Prämien für ausgezeichnete Leistungen der Industrie und der Wissenschaft sprechen als Thaten für sein, dem Wohle der Menschheit allein gewidmetes Streben.

Am 28. Juni 1848 wurde Erzherzog Johann von der deutschen Nationalversammlung zum unverantwortlichen Reichsverweser provisorisch erwählt, und hielt am 11. Juli, Nachmittags 5 Uhr seinen Einzug in Frankfurt. Nicht seiner Stellung als ein Sproß des Habsburger Kaiserhauses, sondern seinem Charakter, der ihn zu einem ächten Sohne des deutschen Vaterlandes gemacht, verdankt Johann die hohe Stellung, zu der ihn die Stimme der Volksvertreter berufen.

### Die beiden Blinden.

Es waren einmal in Rom zwei Blinde. Der Eine derselben rief täglich in den Straßen der

Stadt: „dem ist geholfen, dem Gott hilft;“ der Andere hingegen rief: „Dem ist geholfen, dem der Kaiser hilft.“ — Da sie dies täglich thaten, und der Kaiser es oft hörte, so ließ er ein Brod backen und es mit vielen Goldstücken füllen. Dieses mit Gold gefüllte Brod ließ er dem einen Blinden geben, der sich auf des Kaisers Hilfe berief. Da er das schwere Gewicht des Brodes fühlte, so glaubte er, es sei teigig und verkaufte es dem andern Blinden. Der Blinde, der das Brod gekauft hatte, trug es nach Hause, und da er es gebrochen hatte, und das Geld darin fand, so dankte er Gott und hörte von nun an auf zu betteln. Da aber der Andere immer noch in der Stadt Brod bettelte, so rief ihn der Kaiser zu sich, und fragte ihn: „Was hast du mit dem Brode gemacht, das ich Dir gestern habe geben lassen?“ Er antwortete: „Ich habe es an meinen Freund verkauft, weil es mir teigig zu sein schien.“ Der Kaiser aber sagte: „Ja, es ist wahr, wem Gott hilft, dem ist geholfen,“ und damit trieb er den Blinden von sich.

### Jetzt verreck'!

Von Herrmann Kurz.

Erschrick nicht, geneigter Leser, über diesen grausamen Segensspruch, denn erstens ist er aus dem Leben und zweitens hat er einen tiefen Sinn.

In einem neuerrichteten Bahnhofe an einer Eisenbahn, die noch in den Bindeln liegt und vorläufig nur zu Spazierfahrten taugt, da müssen natürlich allerlei wunderliche und lustige Geschichten vorkommen, wobei bald das Personal, bald das Publikum die Kosten des Gelächters trägt.

So kommt einmal ein Bauer nach Haus und erzählt seinem Weibe: Denk nur, M'ri Bäbel, heut hätt' ich um einen Sechser heimfahren können mit der Eisenbahn. Aber ich bin nicht so dumm, ich! Es ist kein Wandel ohne Handel. Drumm hab ich mit dem Mann am Fenster zu handeln angefangen und hab ihm gesagt, er müsse es rechter (billiger) machen, wenn er mich mit haben wolle; um einen Groschen woll' ichs thun. Der hat mich aber nur mit der Hand abgewinkt, denn es ist großer Zubrang dagewesen.

Wart nur, denk ich, wenn die Concurrenten alle versorgt sind, wirst schon mürbe werden. Aber es sind immer mehr gekommen, und da denk ich: heut hat ers werth, drum ist er auch so stolz, aber von meinem Angebot geh ich doch nicht ab. Ich mach mich also auf meine Spazierhölzer, und kaum bin ich draußen, so kommt die Eisenbahn hinter mir her. Jetzt was meinst? auf einmal pfeift sie mir mit aller Macht, und hält mich doch gern mitgenommen, vermuthlich hat sie noch Platz gehabt. Ich aber, gleich resolut, schrie: Hio ins Gott's Namen, jetzt will auch nicht mehr, kann allein heimkommen.

Aber das hab' ich eigentlich nicht erzählen wollen, sondern etwas anderes.

Also, da stehen einmal zwei Bauern am Bahnhof zu Schnirpflingen. Dem einen ist das ganze Wesen noch funkelnelne; der andere war schon einmal dabei, und kann seinem Gevatter den Leviten auslegen. Guck, Peter, sagte er, die Eisenstreifen, die heißen Schienen, da laufen die Räder drauf, und die Wägen, die werden alle zusammengekuppelt, daß sie wie auf's Kommando gehen müssen, und vorn, da ward ein eiserner Gaul vorgespannt, der ist aber nicht lebig (lebendig), sondern steckt voll Rollen und Maschinen und was weiß ich! und hat einen Dsen, der wird mit Steinkohlen eingehitzt, und das gibt einen Dampf, und der Dampf treibt die Maschinen und die Räder und zieht den ganzen Zug.

Da begann der andere unmäßig zu lachen und sagte: Halt mir den Gaul an! Meinst du, ich sei so dumm wie meine Dfesen? Die Schienen, wozu die da sind, das begreif ich wohl! da müssen natürlich die Räder leichter drauf laufen, und ich wollt, ich hätt auch so eine Gelegenheit, wenn ich vom Acker heim fahr', mein Bläß' und mein Rother würdens just auch nicht übel nehmen. Aber dein eiserner Dampf Gaul herentgegen, das ist ein Bär, und den lass' ich mir nicht aufbinden. Der wird da irgend wo herum in einem Stall an der Krippe stehen und sein Kamerad dabei, denn mit zwei Gäulen oder drei, schäs ich wohl, wird man die ganze Historie auf den Schienen fortbringen können.

Alle Demonstrationen waren vergebens, der Peter lachte immer ungläubiger, immer pfiffiger, und blieb dabei, die Pferde von Fleisch und Blut würden schon kommen.

Unterdessen wurde der Bahnzug in Bereitschaft gesetzt, das Dampfross kam über die Drehscheibe langsam herangefahren, setzte sich an die Spitze, fieng an zu schnauben, machte eine majes-

tätsche Bewegung, und mit einem gellenden Pfiff sauste der Zug sammt Wagen, Menschen und Vieh hinweg.

Peter hatte den Vorrichtungen anfangs noch immer zweifelnd, dann aber mit wachsendem Erstaunen zugeesehen. Sprachlos stand er da, starrte der ungeheueren Erscheinung nach, und erst als die neue Klapperschlange mit der Wolfensäule sich schon in weiter Ferne durch die Ebene hinwand, brach er in die unumwundenen Worte aus: Jetzt verreck'!

Nicht wahr, es ist ein roher Ausdruck! Und doch, lieber Leser, leg' einmal den Finger an die Stirn und besinne dich, ob du noch nie in deinem Leben mit Worten oder Werken etwas Aehnliches ausgesprochen hast. Wenn dir etwas Neues aufstieß, eine Erfindung oder ein Gedanke, der dich wieder einmal ans Aß zu führen drohte, oder auch ein Mensch, dessen Persönlichkeit dir Rüsse aufzuknacken gab, da hast du gewiß zuweilen gedacht: ich wollt, daß das Ding oder der Kerl beim Kuckuk wäre! hast vielleicht auch demgemäß gehandelt und die Erfindung oder den Gedanken oder den Mann zurückgestoßen, weil die neue Erscheinung, obwohl du vielleicht einen großen Schatz an ihr gehabt hättest, dich in deiner Ruhe und Gemüthlichkeit störte; hinterher hättest du dir dann die Haare ausraufen mögen darüber, daß du der Erfindung oder dem Gedanken oder dem Manne so großes Unrecht gethan hättest, und ein noch größeres dir selbst.

Da ist gleich der Cardinal Richelieu ein Beispiel dafür. Zu diesem allmächtigen Regenten von Frankreich kam ein Mann, Namens Salomon de Kaus, setzte ihm auseinander, daß man mit Dampf noch weit mehr ausrichten könnte als mit Wasser- und Pferdekraften, und bat ihn, sein Dampfmaschinenprojekt zu unterstützen. Dem Cardinal aber gieng es wie dem Peter, das heißt, er begriff die Sache nicht, nur mit dem Unterschiede, daß der Peter daran glauben mußte, wenns ihm auch noch so schwer ankam, weil er es fix und fertig und handgreiflich vor Augen sah, der Cardinal es aber weder begriff, noch glaubte, weil es voreest ein bloßes Gedanken Ding war. Was aber der Peter sprach, das that der Cardinal. Weil nämlich Salomon de Kaus, dem der Geist keine Ruhe ließ, immer wieder an ihn gieng und ihm mit seinen sonderbaren Gedanken lästig wurde, so ließ er den Thoren, wofür er ihn hielt, in's Irrenhaus stecken. Das Ende war, daß Salomon jämmerlich verkam, die Welt um ein

Zahrhundert des Fortschrittes und Cardinal Richelieu um einen schönen Theil seines Ruhmes betrogen war.

Es ist eine alte Geschichte, doch wird sie ewig neu: Was der Mensch nicht reimen kann, das sucht er zu fressen, auf eine oder die andere Art. Durch's Eisen und durch's Feuer hat er den Geist zu fressen gesucht; jede denkbare Marter, jeden ersinnlichen Tod hat er ihm angethan. Hinterher hat er ihn erkannt und zu ihm geschworen. Weil aber der Geist nicht sterben kann, weder durch Eisen und Feuer, noch durch sich selbst, so kommt er immer wieder, aber immer wieder in einem andern Gewande. In jeder neuen Gestalt, die er annimmt, versucht er die Menschen, ob sie in seiner bisherigen Tracht wirklich sich zu ihm selbst gehalten oder ob sie nur am Kleide geklebt haben. Und sieh, da findet sich gleich eine große Zahl von Kleidermenschen, die über die Geistmenschen herfallen und sie verfolgen, gerade wie ihre Vorfahren von den damaligen Kleidermenschen verfolgt worden sind. So ist denn jedesmal eine Verjüngung des Geistes, ein Fortschritt aus einer dunkleren Zeit in eine hellere, mit Menschenopfern erkauft worden.

In unserer zahmen Zeit, wo man die Leute nicht mehr ihrer Ueberzeugung willen martert und verbrennt, haben auch diese Menschenopfer eine zahnere und humanere Form angenommen. Moloch hieß in den ältesten Zeiten das Wesen, dem man Menschen opferte, nachher nahm es andre Namen an, doch wie es auch heißen mag, es war und ist der Dämon des Unverständes. Diesem Dämon opfern manche, die zu vornehm und zu wohlgezogen sind, um die Worte unsers Peters in den Mund zu nehmen, aber doch getreulich nach seinen Worten thun.

Aber noch weniger als ein Bahnzug läßt sich der Geist irre machen durch ein ungeduldiges Wort oder Werk. Darum seid getroßt, die ihr zum Geiste geschworen habt. Ueber ein Kleines, so werden ihm seine Widersacher ohnmächtig nachstaunen und die Geschichte wird ihnen vielmehr, während eure Namen leben, den Tod anthun, den jener Bauer auf so unmanierliche Weise dem dahinsausenden Dampffrosse nachgeschendet hat.

### Prisen-Ordnung.

Bei einer Sonntags-Parade, die Friedrich

der Große abhielt, hatte sich eine große Menge Volks versammelt, die ihn selbst sehr eng umstand und in's Gedränge brachte. Als der König nun aus seiner Dose eine Prise Schnupftaback nahm, hatte ein Zuschauer die Dummheit, ihm über die Schulter zu langen und auch eine Prise zu nehmen. Friedrich, erstaunt, sah sich nach dem fecken Menschen um, konnte ihr aber aus dem Gedränge nicht herausfinden, weshalb er seiner Umgebung befahl, den Mann auszumitteln und ihm nach dem Schloß zu bringen. Es ergab sich, daß jener Mensch ein alter Schuhflicker war. Er wurde vor den König beschieden und war darüber nicht wenig erschrocken. Als er nun vor Friedrich erschien, fragte ihn dieser: wie er sich habe unterziehen können, aus seiner Dose eine Prise zu nehmen. — „Ja, Eure Majestät“, antwortete der Schuster der sich wieder etwas gefaßt hatte, „das war ganz nach der Prisen-Ordnung!“ — „Also eine Prisenordnung gibt es auch?“ fragte der König. „Was hat denn die für Gesetze?“ — „Nach der Prisen-Ordnung, Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten, bezeichnet der Schnupfer, wenn er vor dem Dessen der Dose einmal darauf klopft, daß er allein eine Prise nehmen will; klopft er aber zweimal auf, so ist der Nachbar auch mit eingeladen.“ — „I, das ist mir ja noch ganz was Neues!“ sagte der König. „Aber das war bei mir nicht so gemeint. Ich schnupfe nicht mit All' und Jedem aus einer Dose und damit Er nicht einmal wieder in Versuchung kommt, in meine offene Dose zu greifen, so nehm' Er diese, aus der Er einmal geschnupft hat, zu seinem Gebrauch hin, und komm' er mir nicht wieder!“

### Was macht Geldgier aus dem Menschen?

Die Wüste von Mesopotamien ist eine Fortsetzung und gleichsam ein Gipfel der großen arabischen Wüste jenseits des Euphrats. Salzige Pflanzen bedecken in großen Zwischenräumen den brennenden Sand oder den trockenen Gyps; das Wasser der Wüste ist meistens bitter und trübe; die Luft ist heiter wie in Arabien, gewöhnlich rein und trocken, öfters wird sie brennend in den kalten, sandigen Ebenen.

Die Karawanen, welche, um Waaren von Haleb nach Bagdad hin und her zu führen, diese Wüste durchziehen, bezahlen einen Tribut an die Araber, die sich als Herrn dieser Einöde betrachten; außerdem haben sie noch den erschreckenden, unter dem Namen Samum oder Sammel bekannten Wind, Schwärme von Heuschrecken und Mangel an Wasser zu fürchten, sobald sie sich vom Euphratflusse entfernen. Ein französischer Reisender versichert, Zeuge eines durch Wassermangel herbeigeführten Austritts gewesen zu sein, des schrecklichsten, den es für einen Menschen von Gefühl geben kann. Es war zwischen Anah und Dryeh, wo sich dieser Austritt ereignete. Nachdem die Heuschrecken alles verzehrt hatten, was ihnen zur Nahrung dienen konnte, kamen sie zuletzt selbst um. Die unzählige Menge tochter Heuschrecken vergiftete die Lachen, aus denen man, da keine Quellen aufzufinden waren, das Wasser holen mußte.

Da ward der Reisende einen Türken gewahr, welcher, Verzweiflung im Blicke, von einem Hügel herabkam und auf ihn zulief. „Ich bin“, rief er, „der unglücklichste Mensch von der Welt. Mit ungeheuren Kosten habe ich zweihundert Mädchen gekauft, die schönsten Griechenlands und Georgiens. Ich habe sie mit Sorgfalt erzogen und jetzt sterben sie in dieser Wüste vor Durst! Aber ich fühle noch größere Qualen als sie!“

Der Reisende eilte sogleich auf den Hügel, ein schreckliches Schauspiel zeigte sich ihm. In der Mitte von zwölf Verschnittenen und ungefähr hundert Kameelen sah er alle die schönen Mädchen in einem Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren auf die Erde hingestreckt, den Qualen eines brennenden Durstes und eines unvermeidlichen Todes dahingegeben. Einige waren bereits in eine Grube verscharrt, die man eben gemacht hatte; eine größere Anzahl war todt an der Seite ihrer Führer niedergestreckt, die keine Kraft mehr hatten, sie zu begraben. Man hörte von allen Seiten die Seufzer derer, welche verschieden und das Schreien von solchen, die, weil sie noch einen Lebenshauch hatten, vergebens einen Tropfen Wasser begehrten.

Der französische Reisende eilte, seinen Schlauch zu öffnen, worin noch etwas Wasser war. Schon war er im Begriffe, ihn einem dieser unglücklichen Schlachtopfer darzureichen.

„Unfinniger! rief sein arabischer Führer, willst Du, daß auch wir vor Durst umkommen!“

Mit einem Bogenschuß streckte er das Mädchen todt nieder, bemächtigte sich des Schlauchs und drohte den zu tödten, der es wagen würde, ihn anzurühren. Er rieth dem Sklavenhändler nach Dryeh zu gehen, wo er Wasser finden würde.

„Nein, antwortete der Türke, zu Dryeh würden mir die Räuber alle meine Sklaven wegnehmen!!!“

Der Araber zog den Reisenden fort. In dem Augenblicke, als sie sich entfernten, erhoben die Unglücklichen, da sie den letzten Strahl der Hoffnung schwinden sahen, ein schreckliches Geheul. Dies rührte selbst den Araber; er nahm eine von ihnen, goß einige Tropfen Wasser auf ihre brennenden Lippen und setzte sie auf sein Kameel, in der Absicht, seiner Frau ein Geschenk mit ihr zu machen. Das arme Mädchen wurde einige Male ohnmächtig, indem es an den Leichen seiner Gefährten vorüberkam, die auf dem Wege niedergefallen waren. Alle starben noch an demselben Tage; ihre Leichen, fast zu Mumien vertrocknet, sah auf seiner Rückkehr der Reisende noch auf dem Sande niedergestreckt: eine stille Thräne schwamm in seinen Augen.

#### Auflösung der Räthsel.

1. Die Frauenzimmer. 2. Geldbeutel. 3. Der Spatzvogel. 4. Der Eine kehrt ein, die Andere kehrt aus. 5. Zu keinem, weil sie mit den Füßen thätig sind. 6. Neger, Regen. 7. Ein Himmelweiter. 8. In gespanntem. 9. Glockenthurm.

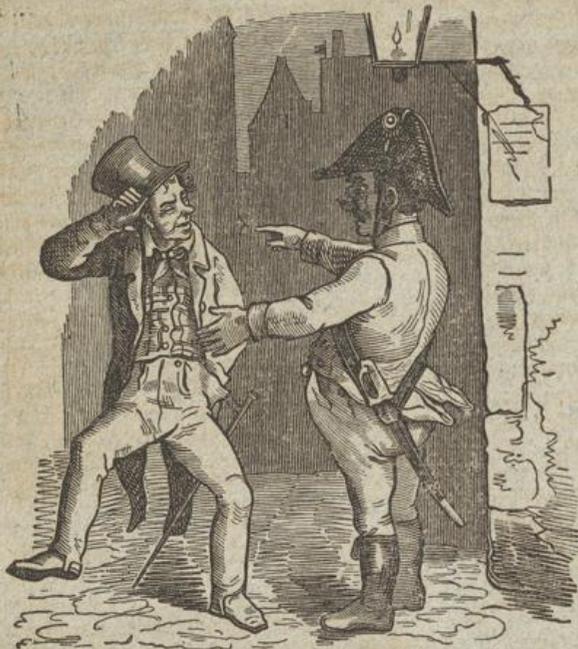
#### Anekdoten.

##### Das Nest des Stockfisches.

Es gibt überall Leute, die sich gerne über andre lustig machen, besonders in kleinen Städten, wenn sie einen einfachen, ehrlichen Baueremann vor sich haben. Die fahren aber einmal ab, daß es eine Pläster ist. So ging's neulich einem windigen Barbier. Er saß im Wirthshaus „Zum letzten Heller“ vor dem Thor und trank ein Schöppllein. Sitzt auch ein Bauerlein da, schlicht und einfach, das aussieht, als könnt's keine Drei zählen, und ist einen Haring.

Der Barbier, der sich für ungemein witzig hielt und gerne einmal vor den übrigen Gästen sich zeigen wollte, nahm das Bäuerlein auf's Korn, witzelte, spöttelte, nahm von dem Häring Veranlassung, von Stockfischen zu reden, wobei er sehr faßliche Anspielungen auf das Bäuerlein machte.

Gute Ausrede.



Weiß er nicht, daß alles Singen und Lärmen des Abends in den Straßen verboten ist — daß jeder Bürger ruhig nach Hause gehen soll?

O so, lieber Herr Polizist, dees weiß i wohl, aber i geh halt noch ni na Hause, i fehr nomal ein.

Der accurate Diener.

Es war ein alter Herr, der war so wunderlich, daß es kein Bedienter lange bei ihm aushalten konnte. War ihm der Eine zu lang, so war ihm der Andere zu kurz; der Eine schlug ihm die Thüre zu stark zu und der Andere schlich ihm zu leise, wenn er herein kam; trug der Eine einen grünen Rock, so war's ihm nicht recht, und kam der Andere mit einem gelben, so war das auch nicht zum Aussehen. So fieng er regelmäßig Morgens an zu zanken beim Erwachen, fuhr fort mit dem Schelten beim Frühstück, und hatte, wenn er des Abends einschlief gewöhnlich noch eine Portion Zankes auf der Zunge. — Anfangs hielten die Bursche ein

Die Gäste lachten und er selber noch viel mehr.

Das Bäuerlein schwieg mährenstille. Als der Häring verzehrt, das Sackmesser abgestrichen und eingesteckt war, sagte das Bäuerlein, indem es aufstand: Da der Herr Bartscheerer so superklug ist, so will ich ihm ein Räthsel aufgeben. Wo ist denn das Nest des Stockfisches?

Der Barbier sah ihn etwas verdutzt an und erklärte endlich mit verlegenem Gesicht, daß er das nicht wisse.

So will ich's ihm sagen, versetzte das Bäuerlein, indem es seinen Hut nahm und seinen Zwergsack umhängte. Wenn der Herr Bartscheerer morgen früh aufsteht, so seh' er nur hinter sich, dann hat er's noch ganz warm vor sich! Abjes und nichts für ungut.

Ein braufendes Gelächter folgte dem Bäuerlein — aber es galt dem Barbier, und er hat sich dünne davon gemacht, und ich glaube, wenn er dem Bäuerlein einmal wieder begegnet, läßt er's in Ruhe.

Item, so Euer findet auch einmal den Rechten, und es ist gut so! —

Vierteljahr bei ihm aus, dann zwei Monate, dann vier Wochen, zuletzt aber nur vierzehn Tage. Der letzte bestätigte in allen Wirtshäusern, was seine Vorgänger bereits überall erklärt hatten, daß es nirgends schlechter sein könne, als bei diesem alten Herrn, und wollte sich nun Niemand darauf einlassen, nochmals eine Probe zu machen. Endlich kam einer vom Lande herein, ein Wittwer, der Tages vorher die böseste Frau begraben hatte, die weit und breit zu finden war, der war blutarm, hatte schon einige Tage Hunger gelitten, und wäre beim Gottliebweins in Dienste getreten, um nur, wie er sagte, einmal wieder etwas Warmes zwischen den Zähnen zu haben. Als dieser erfahren hatte, daß der Platz bei dem alten Herrn

noch leer sei, entschloß er sich kurz und gut, sich zu der Stelle zu melden, er dachte, schlimmer würde der Herr doch nicht sein, als seine Alte, und wenn er schlimmer wäre, so wär's der Mühe werth, es zu erfahren, darum gieng er hin und bot seine Dienste an. Der alte Herr war nun einigermaßen müde geworden in den acht Tagen, seitdem der letzte Diener fortgegangen war, und hatte eingesehen, was eine Haushälterin für ein Gesicht macht, wenn sie neben ihren Geschäften zugleich noch Bedientendienste verrichten soll; er nahm ihn deshalb gleich freundlich auf und an, und trug ihm auch gleich Einiges auf. Ehe das aber der vom Lande that, trat der bescheidenlich vor den Herrn hin, der in seinem Lehnstuhle saß, und sagte, es möchte der Herr ihm nicht übel deuten, aber er sei sein Leben lang ein accurater Mann gewesen, und könne nicht in Unordnung und Ungewisheit leben, und wenn es also dem Herrn einerlei sei, so wollten sie, damit er, der Bediente, wisse, was ihm obliege, einen Contract aufsetzen, in dem Alles beschrieben sei, was der Herr von ihm fordern könne und er hinwiederum von dem Herrn. Da es der Herr zufrieden war, so wurde der Contract geschrieben und besiegelt, und der Bediente legte ihn in eine Schublade in seiner Kammer.

Nun war der Herr mit diesem seinem neuen Bedienten überaus zufrieden, so pünktlich war er und so freundlich; er sprach, wenn der Herr hern sprechen hörte, schwieg, wenn Jenem das lieber war, und hatte in vier Wochen alle seine Launen und Liebhabereien ihm abgemerkt, also daß der Herr wie im Himmel war; doch konnte er sein Schelten sich nicht abgewöhnen, sondern rummte fort und schimpfte, als hätte er den ärgsten Laugenichts zum Diener. Der Diener hat indeß nichts weiter, als daß er Gott um eine passende Gelegenheit hat, bei der er seinen ekelentranken Herrn gründlich kuriren könne, und dachte bei sich, daß er die Gelegenheit schon benutzen wolle, wenn sie nur erst da wäre. Eines Abends führte er den Herrn, wie gewöhnlich, spazieren, es hatte geregnet, und der Boden war schlüpfrig geworden. Der Herr konnte wieder kein Ende finden mit unzufriedenen Befehlen und Schelten, er zulezt auf den glatten Boden ausglitt, und hinfiel. Da er nun von schwachen Füßen und ein sehr beleibter Mann war, daß er sich selber nicht aufhelfen konnte, rief er den Bedienten, daß er ihn aufhelfe. Der aber blieb ruhig stehen, legte den Finger an die Nase,

als besännt' er sich, und als der Herr am Boden schalt und fluchte, sagte er ihm ganz gelassen, daß er angestrengt nachdenke, ob dieser Fall vom Aufheben auch im Contracte enthalten sei oder nicht, da er aber auf nichts Gewisses kommen könne, bitte er den Herrn nur um etwas Geduld, damit er erst den Contract zu Hause in der Schublade nachsehen könne.

Es wird glaubhaft berichtet, daß der Herr seit jener Stunde die Güte selber geworden sei; wenigstens lebte er noch fünfzehn Jahre und bedachte den braven Diener in seinem Testamente also, daß dieser genug hat sein Lebenslang. Letzterer lebt nämlich noch und kann nicht müde werden von seinem lieben seligen Herrn zu reden, wenn ihn Einer darauf bringt.

Merke: der liebe Gott läßt manchmal Einen auf dem glatten Pflaster fallen, damit er gebessert aufstehe, und in diesem Falle magst du ihn in Gottesnamen eine Weile liegen lassen; und wenn er dich auch nicht gerade ins Testament setzt, wird er dir's doch Dank wissen hinterher, vorausgesetzt, daß du ihn dann fünfzehn Jahre mit Liebe behandelst, oder auch dreißig, wenn sich's trifft.

In einer Stadt lebten zwei alte Junggesellen, die Nachbarn waren.

Beide waren reich; allein ihr Geiz überstieg alles Maas. Um kein Geld ausgeben zu müssen, vermieden sie jede Gesellschaft; nur sie Zwei kamen zu einander, plauderten, gähneten und schliefen nicht selten vor lauter angenehmen Unterhaltung ein.

Eines Tages gegen Abend kamen sie wieder zusammen, und diesmal kam ein Gegenstand auf das Tapet, der für sie unerschöpflich war, nämlich das Kapitel vom Sparen. Jeder erzählte, wie er es mache, daß er nichts verschwende, und immer übertraf ihn noch der Andere.

Es wurde eben nach gerade dunkel und aus Höflichkeit zündete der, zu dem der Andre gekommen war, eine Tranlampe an, die, weil an Brennmaterial gespart werden mußte, ganz entsezlich trüb brannte.

Ich meine, Herr Nachbar, sagte der Gast, die Lampe wäre überflüssig; man könnte sie und die Ausgabe für das Lampenfutter sparen. Wir können ja im Dunkeln auch plaudern. Zu sehen brauchen wir uns nicht, denn wir kennen uns ja!

Da habt Ihr vollkommen recht, Herr Nachbar, erwiderte der Hausherr, und blies die Lampe aus. Ich sehe, bei Euch kann man noch etwas lernen!

Ueber dem hörte der Gast des Hausherrn an sich herumfingern und dachte: Was zum Kuckuck macht der denn? Fragt ihn deshalb: Herr Nachbar, was nestelt Ihr denn so an Euch herum?

Das will ich Euch sagen, Herr Nachbar, erwiderte der Hausherr; es ist heute Sonntag, da hab' ich die Plüschhosen angethan, die mein Großvater meinem Vater hinterließ, da er starb. Ich trage sie nur Sonntags, damit ich sie nicht verderbe. Da wir nun im Dunkeln sitzen, so denk' ich, ich mache sie herunter, damit ich sie nicht verfehle!

Alle Bliz! rief der Andere aus, da seh' ich doch, daß Ihr mich an Sparsamkeit übertriffet; aber Ihr habt recht; ich will's nachahmen.

Ein Sachsenhäuser gieng mit seinem Schatz spazieren, und sie hatte das Unglück, über einen Stein zu stolpern. „Nehmen Sie sich in Acht, Engelche!“ sagte er mit großer Theilnahme, „daß Sie sich nett weh thun!“

Ein Jahr drauf waren sie Mann und Frau. Stolpert die junge Frau wieder einmal und fällt auf die Nase.

„No,“ ruft der Mann, Du steif Dös, gib Acht, daß De nett noch über dein' steife Bein den Hals brichst!“

Ein Mädchen heirathete einen Wittwer; acht Tage nach der Hochzeit wurde sie mißvergnügt; als man sie frug, sagte sie: „Ich habe immer gehört, wenn man einen Hofrath heirathet, wird man Hofrathin, wenn man einen Professor heirathet, Professorin, darum glaubte ich, wenn ich einen Wittwer heirathe, würde ich Wittwe werden, und nun hab' ich mich bitter getäuscht.“

Ein Jude in England hatte gestohlen und war darüber ertappt worden. In dem Artikel versteinert die Engländer keinen Spaß und das Gesetz spricht, daß der Dieb gehängt werde.

So fiel dann des Juden Urtheil auch nicht anders aus. Als er nun zum Galgen geführt wurde, und der Henker den Schlupf ihm um den Hals legen wollte, schrie der Jude: Au weih! und sprang auf die Seite. Die Gerichtsdienner stießen ihn wieder herbei.

Herr Scharfrichter, rief er: mache Sie mer das Strickelche doch um de Leib; am Hals bin ich immer gar kizelig gewesen!

In einem Teiche hatten sich kurz nach einander zwei Personen eräuft. Der Schulze des Orts ließ darauf eine Tafel mit der Inschrift an dem Teiche aufstellen: „Wer sich untersteht, sich in diesem Teiche zu eräufen, der soll nach den Gesetzen bestraft werden.“

Bei einem Abschiedsbefuche, den ein von der Universität abgehender Student einem Professor machte, sagte er zu diesem unter andern Complimenten: „Ihnen verdanke ich Alles, was ich weiß.“ — „Ach,“ erwiderte der Professor ebenfalls höflich, „erwähnen Sie doch nicht einer solchen Kleinigkeit.“

Ein Berliner Betteljunge lief einem Herrn weinend nach und bat ihn um eine Gabe. Mein Vater ist todt! rief er, meine Mutter ist todt und alle ihre Kinder sind todt! — „Wer bist denn du?“ fragte der Fremde: „Ich nehme mich der Sache nur an, weil's doch gar zu traurig ist.“

Schulmeister. In Gesellschaften muß man bescheiden sein. Der Bescheidenste ist immer der Angenehmste. Wenn euch etwas angeboten wird, so dürst ihr nicht im Uebermaße, und so viel genießen, als wenn ihr zu Hause wäret, denn das würde sehr unbescheiden sein. Z. B. Rudolf! ich bin bei Dir eingeladen und trink' ein Glas Wein, dann noch eines, und noch eines, und dann wiederum eines, bis es einige Flaschen sind, — was bin ich dann? — nun dann bin ich —

Schüler. Dann sind sie besoffen Herr Schulmeister.

Ein österreichischer Rekrute stand zum ersten Male Waache. Als die Runde kam, unterließ er das vorgeschriebene: Wer da? — Der Disfizier stellte ihn scharf zur Rede und fragte: Warum fragst du nicht? — Ei, so dumm bin ich nit, sagte der Rekrut, daß ich mei eigne Leute nit kenne sollt'!

Ähnlichkeit Was sich aber Ihre beide Knaben ähnlich sehen, Herr Dechselmeyer. „Geltens ja! besonders der Baptistel.“

Wie Herr ...  
Mar...

Letter Mar...  
h, weil er gar ...  
überaus freigeig...

Letter Mar...  
weil und über...

Letter Mar...  
fehler an sich g...

Letter Mar...  
recht einen vich...

Letter Mar...  
ich nicht, wie d...

Letter Mar...  
wenn er dühn...

Letter Mar...  
als Koch war;

Letter Mar...  
Hare's Dandige...

Letter Mar...  
Häuter mit d...

Letter Mar...  
dem Stüb über...

Letter Mar...  
Nied fünf Junge...

Letter Mar...  
erwähnte nach...

Letter Mar...  
lechte Junge er...

Letter Mar...  
Wage mit dem K...

Letter Mar...  
den nicht sehen...

Letter Mar...  
frühe herantam...

Letter Mar...  
buntingsamer,

Letter Mar...  
verloren föhle...

Letter Mar...  
zu auf der Land...

## Wie Herr Bartmann den Vetter Martin kurirte.

Better Martin (das ganze Dorf titulirte ihn so, weil er gar gutmüthig und zutraulich, dabei überaus freigebig mit der Vetterchaft war), Better Martin also würde ein kapitaler Hauswirth und überhaupt ein Ehrenmann gewesen sein, wenn er nicht einen gewissen menschlichen Fehler an sich gehabt hätte, den viele mit Unrecht einen viehischen nennen. Er trank nämlich nicht, wie das liebe Vieh thut, bloß dann, wenn er dürstete, sondern viel öfter und mehr als Noth war; auch trank er nicht viehartig klares Quellwasser, sondern nur was in jenen Häusern quillt, die einen hölzernen Arm mit dem Schilde über die Straße hinausrecken. Bloß seiner Zunge zu Liebe, welche immer unerjätlicher nach vollen Branntweingläsern lechzte, fragte er nichts darnach, wie's dem Magen und dem Kopfe zuschlug; da geschah es denn nicht selten, daß er aus einem solchen Hause heraustraukelte, ohne zu wissen, wie er hineingekommen, oder wie er sein eigenes wiederfinden sollte. Manchmal auch dachte er mitten auf der Landstraße, er sei daheim, streckte sich quer über den Weg, wo er oft recht hübsch weich zu liegen kam, und hielt ein tüchtiges Schläfchen in guter Ruhe. Anfangs schämte er sich freilich, wenn er aufwachte und sein schmutziges Feldbette näher betrachtete, nahm sich dann auch vor, eine andere Lebensart anzufangen; allein die reizende Gelegenheit und die lockende Gesellschaft erwischten ihn immer wieder, wenn er dem Laster entfliehen wollte und führten ihn immer schneller abwärts; denn man weiß es ja, wie schwer es ist, Jemanden abzuhalten, der einmal bergab in's Stolpern geräth. Alle verständigen Leute, die den Martin früher in seiner guten Zeit gekannt hatten, sagten: Es ist jammerschade um ihn! Die losen Buben aber bedienten sich seiner zur Kurzweil, und er mußte manchen Schabernack an seiner Kleidung und manchen angefrischten dicken Schnurrbart mit nach Hause nehmen, er mochte nun wollen oder nicht.

Eines Abends kam Herr Bartmann, der Dorfbarbier, — der zugleich ein geschickter Chirurgus war, — guten Muths die Landstraße her aus dem nächsten Flecken, wo er eben eine schwere Kur vollendet hatte. Einen schönen Thaler Geld in der Tasche und seine Werkzeuge und Bandagen im Bündel, kehrte er ver-

gnügt wieder heim; ein junger Bursche hatte sich zu ihm gesellt, wo sie dann dies und das zusammen redeten, als plötzlich der eine fragte: „Was liegt denn dort, wie ein verlorenes Stück Holz, mitten auf der Straße im Fahrgeleise?“ „Aha“ sagte der Andere, „das ist gewiß der Vetter Martin, den haben sie im Schrappenheimer Wirthshause einmal wieder toll und voll gemacht!“ „Was ist zu thun?“ spricht der Chirurgus, der ein guter mitleidiger Mann war, „hier dürfen wir ihn nicht liegen lassen, da die Nacht vor der Thüre ist, und doch wird's schwer halten, daß wir ihn in diesem Zustande fortbringen, denn er hat einen der dicksten Bäuche im Dorfe, und wiegt etliche gute Centner!“ — „Weiß Er was,“ sagte der Andere, „ich laufe geschwind in's Dorf und hole mir einen Schiefkarren, dann will ich schon mit dem schweren Bündel fertig werden.“ „Brav“ antwortete Herr Bartmann, „und ich will bis zu deiner Wiederkunft Wache bei ihm halten, damit ihm kein Leids geschieht.“

Wie nun der junge Bursche fort war und der Chirurgus neben dem Schnarcher auf der Straße saß und dachte: „Wie wird doch die arme, brave Frau lamentiren und wie werden sich die Töchter schämen, wenn wir ihn nun bringen, und er auf dem Schiefkarren liegt, wie ein abgestochenes Schwein!“ — da kam's ihm plötzlich in den Sinn, noch eine Hauptkur an diesem unheilbar scheinenden Patienten zu versuchen. „Hilft es nicht, so schadet es auch nicht!“ rief er laut vor Vergnügen über seinen Einfall, holte geschwind seine Feinschienen und Bindezeug hervor, zog dem Söffel Stiefel und Strumpf ab, und schiente ihm sein rechtes Bein so derb und tüchtig, daß Better Martin im Schlaf zu sichnen anfieng, und nur nach vielem unverständlichen Grunzen wieder in die Betäubung zurückfiel. Jetzt rumpelte der muntere Bursche mit seiner Karre im Trabe heran. „Das war ein gescheidter Einfall von dir, junger Mensch!“ rief ihm Bartmann entgegen. Denke dir nur, wie ich unsern armen Martin näher untersuchte, fand es sich, daß ihm das rechte Bein morsch entzwei ist. Zum Glück hatte ich gerade alles Nöthige zum Verband bei mir, und ich bin schon fertig. Nun nur recht behutsam aufgeladen, guter Freund!“ — Dieser schlug die Hände voll Erstaunen und Mitleid zusammen, und verrichtete sodann das übernommene Werk der christlichen Liebe, mit aller Treue und Sorgfalt, ob's ihm gleich recht sauer und beschwerlich wurde.

Das gab aber einen schönen Aufstand im Dorfe, als die beiden braven Männer mit ihrer Ladung hineinzogen: Es gieng wie ein Lauffeuer herum: „Better Martin hat sich schon wieder im Schrappenheimer Wirthshause vollgetrunken und unterwegs ein Bein gebrochen.“ In Martins Hause weinte Alles die bittersten Thränen und die Frau schluchzte laut: „Ach ich armes, unglückliches Weib, nun muß ich auch das noch an ihm erleben?“ Herr Bartmann tröstete sie aber und sprach: „Lasse Sie nur die unnützen Klagen, und warte Sie des armen Mannes recht treu in seinem Unglück: wer weiß, wofür es noch gut ist?“

„Ach lieber Gott, wenn er Recht hätte!“ dachte die gute Frau mit neu auslebender Hoffnung schon nach der ersten Woche; denn mit Martin war offenbar eine große Veränderung vorgegangen, seit er, ohne sich viel regen zu dürfen, auf dem Rücken liegen mußte. Daß ihm das Bein ein wenig schmerzte, dafür hatte Bartmann, der den Patienten fleißig besuchte, durch die Art des Verbandes schon zu sorgen gewußt. Die Hauptsache, meinte er, ist nun die Diät, wenn Ihr kein armlüger Krüppel werden wollt. In Schnaps ist gar nicht mehr zu denken. Den dicken aufgeschwemmten Bauch müssen wir erst dünner machen, ehe wir der Natur zumuthen dürfen, daß sie sich um die Herstellung des äußerst gefährlichen Bruchs bekümmere.

Schon am andern Tag, als Better Martin völlig zur Besinnung gekommen war, und erfuhr, was mit ihm vorgegangen sei, ließ er oft die leisen Worte von sich hören: „Ach, die Schande! die Schande!“ — Und schon am dritten Tage setzte er hinzu: „Nun und nimmermehr betrinke ich mich, wenn mir der liebe Gott aus unverdienter Gnade wieder zu meinen gesunden Gliedmaßen verhilft!“ Kaum waren vier Wochen hingegangen, als Martin schon so hübsch schlant und gelenkig wurde, daß er selbst versicherte, seit vielen Jahren sei ihm nicht so wohl an der Wirthstafel hinter dem Brantweinsglase gewesen, als hier auf dem Krankenlager bei seiner Wasseruppe und kärglich zugemessenen Kost. „Wäre doch nur der Knochen erst wieder ganz,“ sagte er zu Herrn Bartmann, „ich sehne mich so sehr hinaus auf meine Acker und Wiesen, und an die Arbeit, denn Er soll wissen, Herr Better, daß ich ein ganz anderer Kerl geworden bin! Jetzt soll mir einmal ein Sausbruder wieder zutrinken, so

will ich ihn bevettern, daß er an mich denken soll!“ „Gottlob, tausendmal Gottlob!“ rief die Frau zum östern aus, und die Hausgenossen thaten dem Martin Alles, was sie ihm nur an den Augen absehen konnten. Da dachte Herr Bartmann, nun wäre es Zeit. „Lieber Better,“ sprach er, „Eure Befehrung und jezige gute Lebensordnung hat Wunder gethan! Dergleichen schnelle Kur ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen! Freuet Euch, morgen nehme ich den Verband ab, und wir probiren das Bein!“ Das gab ein Freudensfest für's ganze Haus. Aber der Chirurgus hatte freilich Mühe, das Lachen zu verbeißen, als er den Patienten am andern Tage ganz behutsam, als gienge er auf Eiern, das kerngesunde Bein probiren sah. Sein erster Gang durch die Stube war zum Wandschrank, aus welchem er eine Hand voll harter Thaler heraus nahm und vor seinem Better auf den Tisch legte, mit den Worten: „Vergelten kann ich's Ihm nicht, was Er an mir armen, bethörten Mann gethan hat, da ich Ihm nicht bloß Gesundheit und Leben, sondern vielleicht auch mein ewiges Seelenheil zu danken habe. Nehme Er doch ja mit dieser Kleinigkeit vorlieb!“ Der Chirurgus schlug aber, als ein gewissenhafter Mann, jeden Lohn standhaft aus, und erwart sich dadurch großes Lob im ganzen Dorfe.

Es waren bereits mehrere Jahre verflossen, und Better Martin trug schon lange keine Schnurrbärte mehr aus den Wirthshäusern heim, sondern war ein fleißiger, ordentlicher Arbeiter, Gatte und Vater, und kein Mensch sah ihn mehr in der Schrappenheimer Schenke, so daß manche gute Frau, die auch wohl wußte, wo sie der Schuh drückte, heimlich wünschte, ihr liederlicher Mann möge doch auch das Bein mal ein Bißchen zerbrechen, — da saßen Bartmann und Martin in einem traulichen Feierabendstündchen vor der Thüre auf der Bank, denn sie waren die besten Freunde geworden. Als nun der Better nochmals auf den glücklichen Beinbruch zu reden kam, konnte es sein Freund nicht länger auf dem Herzen behalten, und entdeckte ihm das ganze Geheimniß. Man sagt aber, Better Martin sei darüber nicht im Geringsten böse geworden, sondern die hellen Thränen wären ihm über die Backen gelaufen, und darauf sei er dem braven Bartmann in dankbarer Nührung um den Hals gefallen.

Wörterbuch  
A  
1. beuere  
2. beuere  
3. beuere  
4. beuere  
5. beuere  
6. beuere  
7. beuere  
8. beuere  
9. beuere  
10. beuere  
11. beuere  
12. beuere  
13. beuere  
14. beuere  
15. beuere  
16. beuere  
17. beuere  
18. beuere  
19. beuere  
20. beuere  
21. beuere  
22. beuere  
23. beuere  
24. beuere  
25. beuere  
26. beuere  
27. beuere  
28. beuere  
29. beuere  
30. beuere  
31. beuere  
32. beuere  
33. beuere  
34. beuere  
35. beuere  
36. beuere  
37. beuere  
38. beuere  
39. beuere  
40. beuere  
41. beuere  
42. beuere  
43. beuere  
44. beuere  
45. beuere  
46. beuere  
47. beuere  
48. beuere  
49. beuere  
50. beuere  
51. beuere  
52. beuere  
53. beuere  
54. beuere  
55. beuere  
56. beuere  
57. beuere  
58. beuere  
59. beuere  
60. beuere  
61. beuere  
62. beuere  
63. beuere  
64. beuere  
65. beuere  
66. beuere  
67. beuere  
68. beuere  
69. beuere  
70. beuere  
71. beuere  
72. beuere  
73. beuere  
74. beuere  
75. beuere  
76. beuere  
77. beuere  
78. beuere  
79. beuere  
80. beuere  
81. beuere  
82. beuere  
83. beuere  
84. beuere  
85. beuere  
86. beuere  
87. beuere  
88. beuere  
89. beuere  
90. beuere  
91. beuere  
92. beuere  
93. beuere  
94. beuere  
95. beuere  
96. beuere  
97. beuere  
98. beuere  
99. beuere  
100. beuere